

FICTION AND SCIENCE

Vorwort

zu den Anmerkungen zum Roman „Der Königsmord von Bamberg“

Ich liebe historische Romane, aber meistens habe ich ein Problem damit. Ich fühle mich einfach unwohl, wenn ich nicht weiß, was von dem Gelesenen Fiktion und was historisch belegbar ist. Und spätestens auf Seite drei beginne ich zu googeln. Deshalb habe ich mir überlegt, das Dilemma mit einem neuen Konzept aus der Welt zu schaffen: einem Roman, der das historische Wissen mitliefert, „fiction and science“ zusammen, unserem Informationszeitalter angemessen. Die „fiction“ liegt analog und in gebundener Form in dem Buch „Der Königsmord von Bamberg“ vor, das 2024 im Emons-Verlag Köln erschienen ist. Die „science“ liefern die im Folgenden zusammengestellten Anmerkungen hier auf der Homepage der Autorin, die den Lesern und Leserinnen den Zugang zu den zu Grunde liegenden Informationen aus den Quellen ermöglichen.

Allerdings ist die „Realität“, die ich im Roman zu schildern versuche, in den überlieferten Quellen immer nur in Bruchstücken vorhanden, und je weiter wir zeitlich zurückgehen, desto spärlicher werden die Puzzleteile unseres Wissens. In wissenschaftlichen Texten bleibt dem verantwortungsbewussten Historiker nur, die Puzzleteile zu beschreiben und sie mit vorsichtig konstruierten und eindeutig benannten Hilfslinien zu verbinden. Doch manchmal wird der Wunsch übermächtig, einmal das ganze Bild sehen oder erzählen zu können, handelnde Menschen vor sich zu haben statt trockener Daten. Gerade für das Mittelalter fehlt uns im Großteil der vorhandenen Quellen die entscheidende Dimension, die aus Namen Menschen macht und sie uns nahebringt: die Gegenwart der Gefühle - Angst, Neid, Sympathie, Ärger, Eitelkeit, Trauer und Freude. Es fehlen in den offiziellen Darstellungen meist die Gespräche, die Witzeleien, die Intrigen hinter den Kulissen. Und es fehlt die Schilderung der Alltagsprobleme: wie begrüßte man sich, wie lang trug man als Mann die Haare, wo zog man sich vor einem repräsentativen Staatsakt um, wie organisierte man die Logistik eines Hoftags, was servierte man bei einem Gastmahl, wo ging man aufs Klo?

Nun haben wir gerade für das Zeitalter der Staufer, das Jahrhundert von etwa 1150 bis 1250, eine ganz besondere Quellengattung über die sonst üblichen hinaus: die höfische Literatur,

Romane und Gedichte, die einen Zugang zum Alltagsleben versprechen. Anfangs haben die Forscher dies auch so verstanden, haben das dort Geschilderte als Abbild der Realität gesehen. Inzwischen weiß man, dass dem nicht so ist, dass die edlen Ritter und holden Damen Wunschträume sind, teils Gegenentwürfe zur rauen Wirklichkeit, teils dem Verlangen der Dichter nach mäzenatischer Großzügigkeit geschuldet. Dennoch spiegelt sich in den literarischen Texten die kulturelle Umwelt der höfischen Dichter wider; sie haben Tausende von Versen auf die Beschreibung von Waffen, Kleidern, Zelten, Burgen, Pferden, Zweikämpfen, Turnieren, Empfängen, Mahlzeiten, Hoffesten usw. verwandt.

Aus diesem Fundus kann man schöpfen, wenn man versuchen will, die Hintergründe eines bis heute nicht ganz geklärten Mordfalls aus dem Jahr 1208 zu erhellen, was im Roman „Der Königsmord von Bamberg“ geschieht.

Meine Anmerkungen fassen knapp das Wissen zum jeweiligen Thema zusammen. Literaturangaben mache ich nur dort, wo man die Information nicht leicht, z.B. im Internet, recherchieren kann, wobei ich, soweit es möglich ist, Zitate aus mittelalterlichen Quellen einflechte, die den Zeitgeist einfangen sollen. Ein Literaturverzeichnis am Ende dieser Anmerkungen lässt nachvollziehen, woher ich mein Wissen habe.

Die wissenschaftliche Grundlage des Romans bildet mein Artikel zum Königsmord „Bischof Ekbert von Andechs-Meranien (1203-1237) – Opfer einer Intrige? Ein Reichsfürst in der Zeit des deutschen Thronstreits, in: Bericht des Historischen Vereins Bamberg 153, 2017, S. 59-99“, der sich hier auf meiner Homepage unter „Die Historikerin/Artikel und Aufsätze“ findet.

ANMERKUNGEN

ZUM ROMAN „DER KÖNIGSMORD VON BAMBERG“

Einleitung

Die historisch-politische Situation der Zeit um 1200 war geprägt vom Kampf dreier großer Machtkonzentrationen: von der Konkurrenz der Staufer und der Welfen um den deutschen Königsthron und vom Kampf zwischen den deutschen Königen/Kaisern und dem Papsttum. Bei den Staufern spielten die Hauptrollen

Kaiser Friedrich Barbarossa (1122-1190),

seine Söhne Kaiser Heinrich VI. (1165-1197) und König Philipp (von Schwaben, 1177-1208) und

Heinrichs VI. Sohn, Kaiser Friedrich II. (1194-1250),

auf der welfischen Gegenseite Herzog Heinrich der Löwe (um 1130-1195) und

sein Sohn Kaiser Otto IV. (1175/76-1218).

Die neun Päpste dieser Zeit, allen voran Innozenz III. und Gregor IX., setzten ihre Kräfte dafür ein, die Kirche zur überlegenen Weltmacht zu machen.

Diese Akteure inszenierten in den letzten Jahrzehnten des Hochmittelalters ein überaus spannendes Geschichtsdrama. Für die Mitspieler war die Situation äußerst kompliziert, denn sie gerieten immer wieder zwischen die Fronten der in wechselnden Koalitionen vereinten und getrennten Machtblöcke.

Diese Loyalitätskonflikte wogen besonders schwer in einem Staatssystem, das auf persönlicher Treue aufgebaut war, auf einem Treuegelöbnis zwischen Lehnsherrn und Vasall. Der Lehnsherr versprach Schutz und „verlieh“ ein Gut - Land oder Rechte. Dafür war der Lehnsmann zu *auxilium et consilium*, zu „Hilfe und Rat“ verpflichtet, sein „Dienst“ sah unter anderem vor, dass er mit einer (festgelegten) Anzahl von Kämpfern zum Kriegsdienst erschien oder bei den Hoftagen des Herrn an den Beratungen teilnahm.

Das Ganze war hierarchisch aufgebaut; der oberste Lehnsherr war jeweils der König. Die von ihm direkt vergebenen Lehen machten die bedachten Adeligen zu Reichsfürsten, die seit dem 12. Jahrhundert einen eigenen, nach unten abgegrenzten Stand bildeten. Sie hatten besondere Rechte: sie konnten Grafen und freie Herren als Vasallen annehmen, hatten - ursprünglich königliche - Regalien wie das Zoll-, Gerichts- und Münzrecht inne und durften – das war die

wichtigste Auszeichnung – den König wählen.

Um 1190 gab es im Reich 92 geistliche und 22 weltliche Reichsfürsten. Die historischen Personen in diesem Roman stammen überwiegend aus dieser Schicht.

Die Menschen aus Sophies Umgebung jedoch sind vor allem die Bediensteten und Ministerialen des Bamberger Bischofs. Ministeriale waren ursprünglich unfreie Dienstleute, die von ihrem Herrn verkauft oder verschenkt werden konnten, die aber im 12. und 13. Jahrhundert zu (Nieder-)Adeligen aufstiegen. Die meisten, die im Roman eine Rolle spielen, sind fiktive Personen.

Unterstrichen bzw. fett sind jeweils die Bezüge des Absatzes zum Roman.

Zu Kapitel: Sophies kleine Welt

Im ersten Kapitel lernt man die Ich-Erzählerin des Romans, **Sophie**, kennen. Sie ist die Tochter von **Erkenbert (Erko)**, dem bischöflichen **Kämmerer**. Der Kämmerer (lat. *camerarius*) war ursprünglich der persönliche Bedienstete – der Kammerdiener – des Fürsten und später der Leiter der Hofhaltung. Zu dieser Vertrauensstellung gehörte auch die Sorge um dessen Finanzen. In Bamberger Urkunden taucht im Jahr 1206 tatsächlich ein Erchenbert (allerdings als Truchsess) auf, aber mehr als den Namen kennt man nicht. Seine Tochter und seine Frau Gisela, die ich am Hof des Bischofs über Küche und Gesinde herrschen lasse, sind frei erfunden.

Sophie schreibt im Jahr 1248 für ihre Enkelin Elisabeth/Ela nieder, was sich am 20. und 21. Juni 1208 und in den Jahren danach in Bamberg und im Gefolge Bischof Ekberts abgespielt hat. In dieser Zeit endete tatsächlich eine Epoche; viele der in den Jahrhunderten vorher mächtigen Familien starben aus: 1246 die Babenberger, 1248 die Andechs-Meranier, vor allem aber brach 1250 mit dem Tod Kaiser Friedrichs II. die Macht der Staufer und die Macht des Reiches zusammen. Danach begann die „schreckliche, die kaiserlose Zeit“, an deren Ende das Reich sich grundlegend verändert hatte.

Der erste Teil des Romans spielt in **Bamberg**. Bamberg war damals eine bischöfliche Stadt; der Bischof regierte nicht nur als Oberhaupt seines Bistums, sondern auch als weltlicher Fürst, Landes- und Stadtherr. Er residierte in der Burg auf dem Bamberger Domberg, den eine starke Mauer umgab (Teile davon sind erhalten). Wohn- und Regierungssitz des Bischofs war die „**Alte Hofhaltung**“, deren Grundzüge im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts durch die gründliche Untersuchung von Walter Burandt (Alte Hofhaltung, s. Literaturverzeichnis) gut erforscht sind.

Vor dem Hauptflügel der „Alten Hofhaltung“, den Bischof Ekbert um 1205 repräsentativ umbauen ließ, stand die achteckige doppelstöckige „**Andreaskapelle**“ aus dem 11. Jahrhundert (1777 abgebrochen). Dort, wo beide Bauten zusammenstießen, entstand ein „Zwickel“, ein kleiner dreieckiger Raum, dessen Grundmauern im Historischen Museum Bamberg noch zu besichtigen sind (Burandt, Alte Hofhaltung S. 148). Man weiß allerdings nicht, welche Funktion er hatte und wie sein oberer Abschluss aussah. Ich habe „Sophies kleine Welt“ auf dem Dach dieses Raumes angesiedelt, weil ich einen Ort brauchte, von dem aus Sophie ungesehen die Ereignisse auf dem Domplatz und in den Gemächern des Königs beobachten konnte. Wo diese königlichen Gemächer lagen, ist nicht bekannt. Da es aber von dem Flügel des Palas, der an die Andreaskapelle stieß, damals noch einen direkten Übergang zum Dom gegeben hat und außerdem auf der anderen Seite der Festsaal lag, ist die Annahme, dass dort die etwas luxuriöseren Gemächer des Bischofs lagen, die er bei Besuchen dem königlichen Gast überließ, nicht abwegig.

Dieser vornehme Gast, auf den Sophie in ihrem Versteck wartet, war König Philipp (von Schwaben). Es gibt keinen Bericht über einen feierlichen Einzug des Königs in Bamberg, aber es wäre sehr ungewöhnlich gewesen und sehr unhöflich vom Gastgeber, wenn Philipp kein solcher *adventus* bereitet worden wäre. Meine Schilderung des Empfangs und der anschließenden Festlichkeiten, der Unterbringung, Verköstigung und der höfischen Unterhaltung sind weitgehend inspiriert von Joachim Bumke, Höfische Kultur (s. Literaturverzeichnis).

Auf dem Weg nach Bamberg lasse ich König Philipp im Zisterzienserkloster Ebrach übernachten. Dort waren Gertrud von Sulzbach, die Frau von König Konrad III. (+ 1152 in Bamberg, König Philipps Großonkel), und ihr Sohn Friedrich von Rothenburg (als Herzog von Schwaben Philipps Vorgänger) begraben. Man weiß nicht, ob Philipp seinen Weg von Würzburg, wo er im Juni zuletzt eine Urkunde ausstellte, tatsächlich über Ebrach nach Bamberg nahm, aber die Annahme liegt nahe, da Ebrach auf halber Strecke zwischen Würzburg und Bamberg liegt.

Mit dem Einzug von König Philipp nähern wir uns der Stadt auf der alten Hauptstraße, die von Westen auf Bamberg zuführte, das Dorf Wildensorg passierte und den zwischen dem Dorf und Bamberg liegenden Hügel am „Wildensorger Pass“ überwand, eine Stelle, an der auch heute noch die Straße durch eine Art Hohlweg verläuft. Wo sich die Straße zu einem kleinen Platz weitet, von dem aus man einen fantastischen Blick über die Stadt Bamberg hat, lasse ich König Philipp und sein Gefolge haltmachen. Für ein Zelt, in dem sich der König und seine Gemahlin umziehen konnten, würde der Platz gerade reichen.

Es war zudem eine symbolisch höchst bedeutsame Stelle, die an den 1189 heiliggesprochenen Bischof Otto I. von Bamberg erinnert. Otto, von 1102 bis 1139 Bischof von Bamberg, stieg nämlich bei seiner Ankunft als neuer Bischof vom Pferd und ging barfuß durch den Schnee bis zum Dom. Diese Geste hat ungeheuren Eindruck gemacht und wurde jahrhundertlang weiter erzählt. (Herbord, *Dialogus de Vita Ottonis*).

Die Straße führt dann den Jakobsberg hinunter zur Jakobskirche, die einst von einem Friedhof umgeben war, an dessen Rand die Leonhardskapelle stand. Sie wurde 1804 abgerissen. Gerade gegenüber lag das Haupttor der Domburg, das Jakober Tor. An dieser Stelle verengt sich auch heute noch die Straße am „Torschuster“ zu einem schmalen Durchgang. Nach dem starken Tor kam man in die Vorburg mit einer weitgehend unbebauten Freifläche, die ich im Roman „Plan“ nenne, wo die Ritter trainieren konnten, und dann zum Palas, der jetzigen „Alten Hofhaltung“, und zum Dom.

Dom und Palas bildeten im Jahr 1208 ein „hochmodernes“ Ensemble. 1185 war nämlich der Dom aus dem 11. Jahrhundert und die ganze Burg durch einen Brand schwer beschädigt worden. Man reparierte die Kirche und baute den Ostchor neu (vgl. Hubel, Schuller, Frühe Baugeschichte; s. Literaturverzeichnis). Man weiß nicht, wann dieser vollendet war – aus dieser Zeit gibt es keine direkten Baunachrichten. Meiner Meinung nach aber gibt es einen Indizienbeweis im Zusammenhang mit dem letzten Bamberg-Besuch König Philipps im September 1201, den Sophie in ihrer Erzählung erwähnt.

Damals hatte Philipp die Reichsfürsten zu einem prächtigen Hoftag nach Bamberg gerufen. Offizieller Anlass war die Heiligsprechung von Kaiserin Kunigunde. Sie war bereits am 29.3.1200 von Papst Innozenz III. in die Liste der Heiligen aufgenommen worden. Doch erst eineinhalb Jahre später feierte man in Bamberg das Fest der „Erhebung der Gebeine aus dem Grab“, mit dem die öffentliche Verehrung der neuen Heiligen und damit der Zustrom der Pilger mit seinen finanziellen Erträgen begann. Als Grund für diese Verzögerung kann man annehmen, dass die Bamberger die Fertigstellung des neuen Ostchores ihres Domes abwarten mussten. Erst nachdem Kräne, Mörtelgruben und Bauleute verschwunden waren, konnte man dann am 9. September 1201 das große Fest der *Translatio Kunegundis*, der Übertragung ihrer Gebeine auf den Altar des Ostchores, zusammen mit König Philipps Hoftag feiern.

Wenige Jahre später hat sich Ekbert, nachdem er 1203 zum Bischof gewählt worden war, an die Erneuerung des Gebäudes gemacht. Nach Burandt (Alte Hofhaltung S. 149) entstand der repräsentative **Palas** mit dem Festsaal und den markanten Arkaden zwischen 1205 und 1207, geeignet also für das große Fest der Hochzeit zwischen Herzog Otto VII. und Beatrix von Burgund, das Ekbert ausrichtete.



Ausschnitt aus dem Aquarell „Das Pflugscharenwunder“, Staatsbibliothek Bamberg I K 109

Vorbild für diese Feier könnte das berühmte Weihnachtsfest 1199 in Magdeburg gewesen sein, das Ekbert mit dem damaligen Bamberger Bischof Tiemo besucht hatte. Beeindruckt berichten die Chronisten von der „ungeheuren Pracht“ (*ingenti magnificentia*), die Philipp dabei entfaltete. Neben der allgemeinen Lust jener Zeit an solchen Festen wollte Philipp wohl auch demonstrieren, dass er der rechtmäßige König war. Der Glanz seines Reichtums sollte die anwesenden, noch mehr aber die abwesenden Fürsten überzeugen, sich ihm anzuschließen. Philipp hatte dafür den besten „PR-Mann“, der damals zu haben war – Walther von der Vogelweide. Walther schildert, wie König Philipp, geschmückt mit der Reichskrone, feierlich zur Messe ging, „eines Kaisers Bruder und eines Kaisers Kind“ (gemeint sind Kaiser Heinrich VI. und Kaiser Friedrich Barbarossa). Hinter ihm in höfisch geziemender Manier seine Gemahlin Irene-Maria, die *hohgeborne kuniginne*. Walthers Beschreibung des *suezzen königs* und seiner Königin als „Rose ohne Dorn“ und „Taube ohne Falschheit“ prägt bis heute das Erinnerungsbild des Paares.

Die repräsentative **Festkultur** war ein wichtiger Teil jener verfeinerten Lebensart, die sich, von Frankreich ausgehend, um 1200 nach und nach in ganz Europa in der höfischen Gesellschaft verbreitete. Dazu gehörten auch bestimmte Regeln, z.B. für das Benehmen bei Tisch. Diese wurden in sogenannten „Tischzuchten“ aufgeschrieben. Eine der ersten in Deutschland, der „*Phagifacetus*“ des Reinerus Alemannicus wurde für den thüringischen Landgrafenhof verfasst; Reinerus beschreibt unter anderem, wie man sich verhält, wenn man in Gegenwart von Damen speist – man soll nicht zu eng an die Dame heranrücken und alles Derbe und

Unziemliche in ihrer Gegenwart unterlassen. Auch der Minnesänger und Spruchdichter Tannhäuser (†1265) hat eine „Tischzucht“ verfasst, in der er seinen adeligen Zuhörern zum Beispiel einschärft, abgeessene Knochen nicht wieder in die Schüssel zu legen, nicht mit den Fingern in Senf oder Soße zu greifen, sich nicht ins Tischtuch und auch nicht in die Hand zu schnäuzen oder sich nicht mit der bloßen Hand zu kratzen (Bumke, Höfische Kultur S. 268f.).

Doch der gut erzogene Adelige konnte sich nicht nur bei Tisch benehmen, er interessierte sich idealerweise auch für **Kunst, Musik und Literatur**. In diesem kulturellen Bereich haben sich die Andechs-Meranier besonders engagiert. Zahlreiche Kunstgegenstände und Handschriften, die sie in Auftrag gegeben haben, sind bis heute erhalten; sie werden im Katalog „Die Andechs-Meranier in Franken“ (s. Literaturverzeichnis) detailliert beschrieben, ebenso die Bauwerke, die unter ihrer Ägide entstanden sind, allen voran der Bamberger Dom. Besonders intensiv aber war ihre Affinität zur Literatur ihrer Zeit – die Sophie unter dem Begriff „Ritterbücher“ erwähnt.

Mitglieder dieser Familie wurden ungewöhnlich oft von den Dichtern ihrer Zeit in deren Werken erwähnt und als Mäzene gelobt, auffallend angesichts der Tatsache, dass solche Erwähnungen sonst eher spärlich vorkommen.

So hat z.B. Ekberts Großvater, Berthold III., den Abt Rupert vom Tegernsee um das „deutsche Büchlein von Herzog Ernst“ (*libellum teutonicum de herzogen Ernesten*) gebeten; wie ein überlieferter Brief nahelegt. „Herzog Ernst“ ist ein Versroman eines unbekanntes Autors, der in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstanden ist. Der Dichter hatte, laut Joachim Bumke (Mäzene, S. 97), eine besondere Vorliebe für Bamberg, wo eine der Schlüsselszenen des Romans stattfindet. Vom Minnesänger Tannhäuser wird Berthold III. außerdem unter den zehn großen alten Gönnern der Sänger genannt. (Dazu und zu den weiteren Angaben vgl. Bumke, Mäzene, S. 191 ff.)

Ekberts Vater, Berthold IV., veranlasste den Dichter Wirnt von Grafenberg (Gräfenberg bei Nürnberg) zu seinem Roman „Wigalois“. Nach Bertholds IV. Tod (1204) trauerte Wirnt um eines *vil edlen vürsten tod... von Meran* und beendet sein Werk wohl unter der Ägide von Ekberts Bruder, Herzog Otto VII.

Heinrich von Istrien, Ekberts zweiter Bruder, wird 1224 von Ulrich von Lichtenstein als sein poetischer Lehrmeister bezeichnet, der ihm nicht nur beigebracht habe, wie man Verse macht, sondern auch höfisches Benehmen, wie sich ein Ritter zum Beispiel Damen gegenüber zu verhalten habe. Heinrichs Hof sei ein Mittelpunkt höfischer Geselligkeit und ritterlichen Frauendienstes gewesen. *Er was der vrouwen dienestmann..., er was milte, er was guot, er was kuene,*

hoch gemuot... er lert mich ... tichten suezin wort.

Berthold, Ekberts jüngster Bruder, wurde von Walther von der Vogelweide als einer der freigebigsten Fürsten seiner Zeit verherrlicht.

Ekbert selbst galt als Auftraggeber für den „*König Rother*“ eines anonymen Dichters. Außerdem pries ihn der Tannhäuser, dem Ekbert wohl am Wiener Hof begegnet war, in seinem berühmten Lied über die Förderer der höfischen Literatur folgendermaßen:

Von Babenberg bischof Egebrecht,

den will ich gerne grüezen:

er was an allen tugenden reht,

er kunde wol kumber büezen.

Es gibt keine Nachrichten über eine Privatbibliothek Ekberts. Doch es ist einfach zu verführerisch, sich vorzustellen, dass er Dichter nicht nur unterstützte, sondern dass er auch Handschriften mit deren Texten besaß. Und im Roman darf man einer solchen Verführung nachgeben.

Die Gräfin Nicole aus dem Gefolge der Kaiserin Beatrix und natürlich auch ihre Zofe Gisela, Sophies Mutter, der sie angeblich **Lesen und Schreiben** beigebracht haben soll, sind meine Erfindung, um zu erklären, wieso Sophie schreiben kann. Adelige Frauen konnten damals häufig lesen, zum Teil auch schreiben. Wir haben jedoch keine Nachricht, ob das auch für Frauen anderer Gesellschaftsschichten galt. Allerdings gibt es seit dem 13. Jahrhundert immer mehr ‚Nichtkleriker‘, die lesen und schreiben können. Und gerade die Angehörigen jener Schicht, aus der Sophie stammt, die Ministerialen und Beamten der Fürsten, verdankten den rasanten sozialen Aufstieg, den sie in dieser Zeit durchliefen, ihren besonderen Fähigkeiten, zu denen im Bereich Verwaltung und Organisation sicher auch Lesen und Schreiben gehörten. An ganz ungewöhnlicher Stelle fand ich einen Hinweis, auf welche Weise das geschehen konnte: von etwa 1130 stammt eine Urkunde, mit der der Kanoniker Zbyhnev auf seinem Landsitz in Mittelböhmen eine Kirche gründete. Um Personal für seine Gründung zu gewinnen, verspricht er einem Unfreien, dass er ihm die Freiheit schenken würde, wenn er schreiben lerne (Ivo Stefan, Ladislav Varadin: Super altare, S. 361).

Das Kapitel endet mit dem Bild vom **Rad der Fortuna**. Es ist ein im Mittelalter häufig zitiertes Symbol für die Unbeständigkeit des Schicksals. Tyche, eine Tochter des griechischen Meeresgottes, abgebildet mit einem Steuerrad, wurde in der römischen Mythologie zu „Fortuna“, dem Glück. Das Christentum versuchte den hartnäckigen Glauben an Fortuna in sein Weltbild zu integrieren, Theologen erklärten sie zu einem Werkzeug Gottes, womit er die Menschen auf die

Probe stelle. Das „Rad der Fortuna“ wurde in vielen Handschriften abgebildet. Sehr bekannt ist eine Miniatur aus den „*Carmina Burana*“, einer Sammlung von 254 mittellateinischen, mittelhochdeutschen, altfranzösischen und provenzalischen Liedtexten, die um 1230 aufgeschrieben wurden; eine Auswahl von 24 Liedern aus der (einzig überlieferten) Benediktbeurer Handschrift wurde von Carl Orff als Chorwerk vertont.



Ausschnitt aus der Abbildung „Das Rad der Fortuna“ in den „*Carmina Burana*“
München Staatsbibliothek clm 4660

ZU KAPITEL: DER EINZUG DES KÖNIGS

Die Schilderung des Einzugs gibt mir Gelegenheit, einige wichtige Mitspieler des folgenden Dramas vorzustellen. Doch da an diesen Tagen keine Urkunden oder sonstigen Dokumente ausgestellt wurden, wissen wir nur von neun Personen sicher, dass sie am 20. und 21. Juni 1208 **in Bamberg anwesend** waren: natürlich König Philipp, Bischof Ekbert und das Brautpaar, Ekberts Bruder, Herzog Otto VII. und Philipps Nichte, Beatrix von Burgund. Von den Reichsfürsten nachweislich anwesend waren: Ludwig, Herzog Bayern; Otokar, König von Böhmen und Otto, Pfalzgraf von Bayern (der Königsmörder). Außerdem werden in den Quellen noch der Bischof von Speyer, Konrad von Scharfenberg, und der Reichstruchsess Heinrich von Waldburg genannt, zwei der engsten Vertrauten von König Philipp. Bei allen anderen spricht nur eine mehr oder minder hohe Wahrscheinlichkeit für ihre Teilnahme an der Hochzeit.

Über das Aussehen der Menschen wird in den Quellen der Zeit selten berichtet. Auch über die Haartracht der vier Brüder wissen wir nichts. Ich habe mich dazu von den Skulpturen im Bamberger Dom inspirieren lassen: einerseits die weich fallenden halblangen Haare des Bamberger Reiters, andererseits die Locken des Adam an der Adamspforte oder des lachenden Engels, die aussehen, wie auf Lockenwickel gedreht.

Durch die zahlreichen Beschreibungen von **Kleidern** in der höfischen Literatur wissen wir über dieses Thema relativ viel. Männer und Frauen trugen über einem Unterkleid und der sog. Cotte, einem langärmeligen Schlupfkleid, den meist ärmellosen Surcot/Surkot, der für Männer etwas über knielang und – um damit besser reiten zu können – vorn geschlitzt war. Für Frauen hatte sich der Surkot im 13. Jahrhundert zum bodenlangen Kleid, oft mit Schleppe, entwickelt. Diese Beschreibung ist jedoch nur eine Momentaufnahme – gerade die Stauferzeit war extrem modebewusst und damit änderte sich auch die Form der Kleidung häufig.

Der Tasselmantel war im frühen 13. Jahrhundert ein Zeichen besonders modischer Eleganz. Ein langes Stück wertvollen Stoffs wurde nicht mehr wie bisher mit einer Fibel an der Schulter zusammengehalten, sondern durch eine ‚Schnur‘ oder eine kleine Kette vorn am Hals verbunden. Die Schnüre oder Ketten führten zu zwei Schmuckstücken am Mantel, die wie große Broschen aussahen und Tasseln genannt wurden – daher Tasselschnur für das Verbindungsstück. Der Griff in die Tasselschnur galt als ausgesucht höfisches Benehmen, so wie es der Bamberger Reiter in Vollendung zeigt. Gottfried von Straßburg beschrieb 1210 den Auftritt einer Prinzessin so: „Dort zwischen den Tasseln, da war ein dünnes Band von weißen Perlen befestigt; da

hinein hatte die Schöne den Daumen ihrer linken Hand gehakt. Die Rechte hielt sie etwas tiefer, dort, wo man – wie ihr wisst – den Mantel schließen soll, und hielt ihn in höfischer Weise mit zwei Fingern zusammen.“ (Bumke, Höfische Kultur S. 21)

Das **Wappen** der Andechs-Meranier war ein silberner Adler auf blauem Grund. So ist es auch in einem der ersten Wappenbücher des Mittelalters, im „Clieparius“ des Züricher Chorherrn Konrad von Mure (~1210-1281), beschrieben. Er erwähnt die Andechs-Meranier übrigens bereits an dritter Stelle nach den Königen, was für deren damaliges Ansehen spricht (Die Andechs-Meranier in Franken, Kat. Nr. 4.31)

Das Tragen des Reichsschwertes, als Teil der **Reichskleinodien** von hoher symbolischer Bedeutung für die rechtmäßige Herrschaft eines Königs, war eine ganz besondere Auszeichnung. Beim Mainzer Pfingstfest Barbarossas 1184 zum Beispiel entbrannte ein gefährlicher Streit verschiedener Fürsten, wer den Schwertträgerdienst ausführen durfte. Beim Magdeburger Weihnachtsfest König Philipps 1199 wurde Herzog Bernhard von Sachsen damit betraut. Bernhard war im Jahr davor als Gegenkandidat gegen Philipp im Gespräch gewesen, hatte sich jedoch treu an Philipps Seite gestellt. Dass er das Reichsschwert tragen durfte, war also auch eine demonstrative Geste des Vertrauens.

So ist hier auch die – fiktive – Szene mit Herzog Ludwig von Bayern gemeint: er wird als einer der wichtigsten Fürsten in Philipps Umgebung gezeigt.

ZU KAPITEL: EIN FÜRSTLICHES FESTMAHL

Wie es zu dem Zerwürfnis zwischen **Friedrich I. Barbarossa** [(~1122-1190) aus dem Geschlecht der Staufer, 1152-1190 röm.-deutscher König, 1155-1190 Kaiser] und **Heinrich dem Löwen** [(~1129-1195), aus dem Geschlecht der Welfen, 1142-80 Herzog von Sachsen, 1156-1180 Herzog von Bayern] kam, ist unsicher; die Quellen sind widersprüchlich. Offenbar benötigte Friedrich Barbarossa 1176 die militärische Unterstützung des Welfen in einem Krieg gegen die oberitalienischen Städte, die dieser ihm verweigerte. Ein Fürstengericht sollte über diesen „Treuebruch“ verhandeln. Doch Heinrich erschien auf keinem der festgesetzten Gerichtstage. Deshalb wurden ihm 1179 seine Herzogtümer Bayern und Sachsen aberkannt; er musste mit seiner Familie für viele Jahre ins Exil nach England gehen. Erst 1194 gelang ihm eine Aussöhnung mit Barbarossas Sohn Heinrich VI. Er starb am 6. August 1195, fünf Jahre nach dem Tod seines Widersachers Barbarossa.

Im Folgenden wird die **Festkultur** der Zeit vorgestellt.

Ein repräsentativer Festsaal gehörte in der Stauferzeit für einen Fürsten zur unerlässlichen Grundausrüstung seiner Burg, man denke nur an den prächtigen Festsaal der Wartburg.

„Denn in großen, schönen und sicheren Räumen pflegen die Adligen ihre Feste zu feiern“, schreibt der englische Franziskaner Bartholomaeus Anglicus (+ nach 1250), der in seiner Enzyklopädie „Über die Beschaffenheit der Dinge“ (*De proprietatibus rerum*) die Punkte aufzählt, die für das Gelingen eines Festes notwendig seien: neben dem passenden Raum und dem richtigen Zeitpunkt z.B. „eine ausreichende Zahl von Leuchtern und Wachskerzen“. Von großer Bedeutung war die Musik, denn „ohne Harfe oder Organistrum..., ohne die Annehmlichkeit des Gesangs und der Musikinstrumente... werden die Mahlzeiten bei vornehmen Leuten nicht gefeiert“. Die Diener sollen „ein feines und würdiges Benehmen“ an den Tag legen, und der Gastgeber soll seinen Gästen ein heiteres Gesicht zeigen und darauf achten, dass die Gäste zueinander passen (Bumke, Höfische Kultur S. 248).

Die richtige Rangordnung bei der Platzierung der Gäste einzuhalten, war eine diffizile Angelegenheit. Wie so etwas schief gehen konnte, zeigt ein Vorfall aus dem Jahr 1298, als die deutschen Fürsten nach Nürnberg kamen, um König Albrecht I. zu huldigen. „Beim Festmahl erhob sich ein großer Streit“, berichtet Ottokar von der Steiermark. „Der Erzbischof von Köln behauptete, es sei von alters her Brauch, dass der Kölner bei einem Hoftag rechts neben dem König speise.“ Dagegen protestierte der Erzbischof von Mainz und nahm mit Gewalt den Sitz zur rechten Hand des Königs ein. Daraufhin verließ der Kölner im Zorn den Saal und forderte von seinem Amtsbruder eine Entscheidung durch einen Zweikampf (Bumke, Höfische Kultur S. 251). Genau deshalb war z.B. der „runde Tisch“ von König Artus so eine geniale Lösung.

Auf den relativ häufigen, zeitgenössischen Abbildungen eines Festmahles ist der Ehrentisch immer nur auf einer Seite besetzt, damit die Bedienung von der anderen Seite erfolgen konnte, vor allem aber damit die Ehrengäste von den anderen gesehen werden konnten, während die übrigen Tische beidseitig besetzt waren. Die langen Tafeln waren mit bis zum Boden reichenden Tischtüchern bedeckt. Daran saß die höfische Gesellschaft und aß mit den Fingern. Gabeln wurden nur zum Vorlegen benutzt. Als Teller diente eine Scheibe Brot. Man musste in die gemeinsamen Schüsseln greifen und häufig auch sein Trinkgefäß mit dem Nachbarn teilen. Wenn ich in dieser Szene also beschreibe, dass Bischof Ekbert für jeden Gast einen eigenen Becher hat bereitstellen lassen, dient das als Beweis für außergewöhnlichen Luxus. Die gemeinsame Nutzung eines Bechers durch mehrere Personen brachte ein

ganz besonderes Problem mit sich: laut Tischzucht sollte man nicht mit fettigem Mund aus dem Becher trinken. Um ihn aber abzuwischen, sollte man weder das Tischtuch noch die Hand noch den Ärmel benutzen (Bumke, Höfische Kultur S. 270); Servietten gab es aber angeblich erst seit dem 16. Jahrhundert. Was also taten wohlgezogene Leute? Ich war sehr versucht, Sophie Servietten erfinden zu lassen, überlasse es aber jetzt doch der Leserin oder dem Leser, sich eine Lösung auszudenken.



Festmahl, aus Petrus Lombardus, Psalmenkommentar
Staatsbibliothek Bamberg, Bibl 59

Ein großes Festmahl erforderte eine große Dienschar, die vom Truchsess geleitet wurde. Dieser wies auch die Gäste an, Platz zu nehmen und dirigierte die Festorganisation mit seinem Stab. Bei besonders feierlichen Anlässen (einem Krönungsmahl z.B.) wurde die Bedienung am Ehrentisch von hohen Adeligen wahrgenommen.

Die Speisen bei Festessen des Adels mussten reichlich und vielfältig sein und hatten sich deutlich vom Speiseplan der Bauern zu unterscheiden, um dem Gastgeber Ehre zu machen. Hugo von Trimberg, der um 1300 in Bamberg den mittelalterlichen Bestseller „Der Renner“ verfasste, schrieb (Renner, Vers 9813-19): „Mancher Bauer wird grau und alt, der niemals

Mandelpudding gegessen hat oder Feigen, feinen Fisch oder Mandelkerne. Rüben und Sauerkraut aß er gern und manchmal hat er sein Haferbrot ebenso genossen wie die Herren das Fleisch von wilden oder zahmen Tieren.“ Wildpret und Fische waren den Herren vorbehalten. An Vögeln wurden Kraniche, Trappen, Reiher, Rebhühner, Fasane, Schwäne und Pfauen serviert, allerdings nur zu großen Festen. Zusätzlich aß man Hühner, Kapaune oder Gänse. (Bumke, Höfische Kultur S. 243).

Zur festlichen Mahlzeit gehörte der Wein. „Wenn einer ein Fest veranstaltet: wie viele Gänge es da auch gibt, es ist doch keine festliche Bewirtung, wenn gutes Brot und Wein fehlen“ (Tannhäuser, Hofzucht 213-16; Bumke, Höfische Kultur S. 244). Die Weine wurden oft mit allerlei Gewürzen versetzt; Bier galt dagegen als unhöfisch.

Der mit Teppichen geschmückte Festsaal wird oft von den Schriftstellern der Zeit erwähnt. König Artus „ließ seinen Saal ganz mit Tapisserien umhängen, die herrlich von Gold glänzten. Der Boden wurde mit kostbaren Sidenteppichen belegt und darauf waren Rosen gestreut“, erzählt z.B. Heinrich von Freiberg in seinem Tristanroman.

Die Wandteppiche mit den Motiven aus dem Davidleben habe ich erfunden. Die Vorlage dafür aber ist bestens bekannt. Der Handschrift Bibl 59 der Staatsbibliothek Bamberg mit dem Psalmenkommentar des Petrus Lombardus sind sieben Miniaturseiten vorgebunden, die wie ein ‚Comicstrip‘ die Lebensgeschichte König Davids aus dem Alten Testament als historisches Ritterepos darstellen.

Die Kunsthistoriker bezeichnen den Maler als ‚Davidmeister‘, aber wir kennen weder seinen Namen noch sein Schicksal. Gude Suckale-Redlefsen hat in ihrem Aufsatz zur „Buchkunst zur Zeit der Andechs-Meranier Bamberg“ eine größere Gruppe von Handschriften zusammengestellt, die vom ‚Davidmeister‘ beeinflusst sind. Sie sind sehr wahrscheinlich in Bamberg entstanden, zum Teil auch für externe Auftraggeber. Da diese Miniaturen aber nicht mehr von seiner Hand stammen, habe ich mir die Konstruktion ausgedacht, dass ein Meister, den ich, weil es so schön klingt, David genannt habe, die jüngeren Maler anlernt, aber wegen einer Behinderung nicht mehr selbst malen kann. Und weil vor allem der ‚Davidzyklus‘ ein Spiegelbild höfischer Kultur ist, habe ich im Roman das Skriptorium, in dem diese Manuskripte entstanden, an den Bischofshof verlegt. (Leider ist diese ganze Szene der Straffung des Textes zum Opfer gefallen. Kann man unter „Ausgeschnittenes“ nachlesen). Tatsächlich aber haben wir keine Informationen darüber, wie das Ganze organisiert war. Wir haben nur die stummen Zeugen der Handschriften mit ihren wunderbaren Miniaturen.



Petrus Lombardus, Psalmenkommentar:
Vermählung Davids mit Michol, Hoch-
zeitsmahl, Abschied von Michol, Staats-
bibliothek Bamberg, Bibl 59, fol.9

Bei den prächtigen Festen trat man natürlich in entsprechend eleganter **Kleidung** auf, allen voran der König und die Königin. Philipp und Irene-Maria konnten dafür auf besonders wertvolle Stoffe zurückgreifen. Im Jahr 1195 hatte nämlich Kaiser Heinrich VI. den sizilianischen Kronschatz nach Deutschland bringen lassen. Die *Annales Marbacenses* berichten, dass darunter auch „viele wertvolle seidene Stoffe“ gewesen seien. Sie stammten wahrscheinlich aus der sizilianischen Seidenmanufaktur, die König Roger II. (†1154) in Palermo eingerichtet hatte (Bumke, Höfische Kultur S. 179).

Wir haben auch Berichte über Kleider, die „von oben bis unten von Gold strotzen“, so dass sie von selbst stehen, weil so viel Perlen und Edelsteine auf die Borten genäht waren, wie sie z.B. Konrad von Würzburg (~1220-87) in seinem „Trojanerkrieg“ beschreibt. In den Rechnungsbüchern des Grafen von Tirol wurde am 16. April 1300 eine Ausgabe für ein Kleid der Frau Herzogin vermerkt, für das „6000 vergoldete Perlen, 6000 Korallen, drei Ketten andersfarbiger Perlen, fünf Unzen weißer Perlen und 6 Seidentücher“ gekauft wurden.

En vogue war damals auch die ‚mi-parti‘-Mode zweifarbiger Gewänder. Wirnt von Grafenberg, der in enger Beziehung zu Ekberts Vater, Herzog Berthold IV. stand, beschreibt eine sehr modische Dame so: „sie trug einen weiten Rock aus zwei Seidenstoffen. Der eine war grün wie Gras, der andere von roter Farbe, mit Gold schön verziert.“ (Bumke, Höfische Kultur S. 181-183).

Entgegen der heute weit verbreiteten Ansicht, dass im Mittelalter grundsätzlich alle schmutzig gewesen wären, gehörte eine gründliche **Körperpflege** durchaus zu den üblichen Gepflogenheiten der höfischen Gesellschaft. Ein warmes Bad wurde sehr geschätzt. Selbst in kleineren Burgen scheint es Badestuben gegeben zu haben. Der Stricker, ein fahrender Dichter aus Ostfranken (~1185~1245), der eine Vorliebe für komische Schwänke hatte, erzählte davon, wie ein Bote auf eine Burg kam und nach dem Wirt fragte. „Geht in die Badestube, da ist er drinnen; die Stube ist warm“, war die Antwort. Weil er annahm, dass der Burgherr dort ein Bad nähme, zog der Knecht sich aus und ging nackt hinein, zum Entsetzen der herrschaftlichen Familie, die das Bad im Herbst als Wohnraum nutzte, weil die Kemenate der Burg erst im Winter beheizt wurde.

Es gab sogar schon Pumpen zum Füllen des Bades. Im Jahr 1045 ereignete sich auf der österreichischen Burg Persenberg ein Unfall, wie das *Chronicon Eberspergense* berichtet. Die Gäste saßen beim Essen; als plötzlich „ein Pfeiler der Holzkonstruktion des Speisesaals, in welchem sie saßen, von seinem Platz wich, fielen sie in die Badestube [im Untergeschoss], die zu eben dieser Zeit mit Wasser gefüllt wurde, das über den Berg geleitet wurde“ (Bumke, Höfische Kultur, S. 160).

Zu einem gelungenen Fest gehörte unbedingt ein reichhaltiges und vielfältiges **Unterhaltungsprogramm**, wie das in den literarischen Quellen häufig geschildert wird. „Da war Spiel und Gesang, ... Flöten und Tanzen, Fiedeln und Singen, Orgeln und Saitenspiel, Freude aller Art“, schreibt z.B. Heinrich von Veldeke (Eneit 345, 31-36). Matthäus Paris (~1200-1259), ein englischer Geschichtsschreiber und Mönch von St. Albans, berichtet in seiner „*Chronica maiora*“ von einem Besuch des Grafen Richard von Cornwall bei Kaiser Friedrich II.: „Auf Geheiß des Kaisers bekam er viele verschiedene fremdartige Spiele und Musikinstrumente zu sehen... Zwei gut gewachsene Sarazenenmädchen traten auf dem glatten Fußboden auf vier runde Kugeln... und glitten hin und her und klatschten dabei in die Hände... ließen die Arme spielen und drehten sich und sangen dabei... und bewegten ihre Körper nach der Melodie, schlugen klingende Zimbel und Hölzer zusammen... So gewährten sie denen, die zuschauten,

ein wunderbares Schauspiel.“ Richard von Cornwall scheint von den beiden Mädchen sehr beeindruckt gewesen zu sein, wenn der Mönch Matthäus sie sogar in der Nacherzählung so genau beschreiben konnte. Die professionellen Spielleute hatten sehr unterschiedliche Fähigkeiten als Akrobaten, Clowns, Sänger oder Musikanten. So erzählt der Schulmeister Justinus in seinem „*Lippiflorium*“ (1.H. 13. Jahrhundert): „Als die Mahlzeit beendet ist, fängt die Schar der Fahrenden wieder mit ihren Kunststücken an... Der eine singt und erfreut die Zuhörer durch die Lieblichkeit seiner Stimme, der andere trägt Lieder von den Taten der Helden vor... Einer springt und vollführt mit seinen Gliedern verschiedene Bewegungen, beugt sich vor und zurück..., geht auf den Händen und heißt den Kopf unten sein... Der andere lässt durch Zauberkunst verschiedene Trugbilder erscheinen und täuscht durch die Geschicklichkeit der Hand die Augen.“ (Bumke, Höfische Kultur S. 305)

Soweit ich weiß, gibt es nirgendwo in den Quellen einen Hinweis auf einen „Unterhaltungsorganisator“ – und natürlich erst recht nicht auf einen „Christian, Leiter der Bamberger Hofmusiker“ -, aber ich denke, dass es solche Leute gegeben haben wird. Wie hätte sonst ein Fest vorbereitet werden sollen, das ja auf Grund der langen Kommunikationswege monatelang geplant werden musste.

Natürlich hätte ich gern Walther von der Vogelweide bei meinem Gastmahl auftreten lassen, schließlich ist er bis heute der bekannteste der mittelalterlichen Sänger. Der hatte sich aber gerade zu dieser Zeit die Gunst von König Philipp durch ein unverschämtes Lied verscherzt und konnte deshalb nicht eingeladen werden. Vgl. zum politischen Hintergrund den Artikel „Walther von der Vogelweide und der Spießbratenspruch“ auf meiner Homepage.

Es gibt keinen Hinweis darauf, dass Wolfram von Eschenbach oder Otto von Botenlauben je in Bamberg gewesen wären, geschweige denn zusammen. Auch die Story, dass Wolfram die Kapitel über Parzivals Vater Gahmuret auf Otto von Botenlauben gemünzt hätte, ist frei von mir erfunden.

ZU KAPITEL: GEFAHREN IM BURGHOFF

Dieses Kapitel lässt einen dunklen Ton in die Festfreude fallen, bereitet auf die Feindschaft zwischen den Wittelsbachern und den Andechs-Meraniern vor und zeigt die schwierige, manchmal elende rechtliche Situation von Frauen im Hochmittelalter (vgl. z.B. Bumke, Höfische Kultur S. 464 ff.). Grits Geschichte als uneheliche Tochter einer unehelich geborenen

Mutter und Großmutter ist meine Erfindung; ich habe versucht, sie mit Quellenstellen zu untermauern, konnte aber nichts dazu finden. Über Menschen wie sie hat einfach niemand etwas geschrieben. **Illegitime Kinder** gab es jedenfalls viele – die Forscher streiten noch über die Prozentzahlen – und in adeligen Kreisen hatten sie zwar nicht die gleichen Rechte wie die ehelich Geborenen, konnten aber, wenn der Vater sie anerkannte, durchaus zu hohen Stellungen aufsteigen. Doch wie es mit den Kindern Unfreier aussah, wissen wir nicht so genau. Sie waren Eigentum ihres Herrn, der sie wie eine Sache verkaufen, vererben oder verschenken konnte. 1154 schenkte z.B. laut einer erhaltenen Urkunde ein Adeliger seine unehelichen Söhne samt ihrer Mutter dem Kloster Michelsberg – eine höchst praktische Methode, sich den Himmel zu verdienen.

Von einem **Westflügel der Alten Hofhaltung** aus der Zeit Bischof Ekberts sind uns nur noch archäologische Reste erhalten, die von den Gebäuden des Spätmittelalters überbaut wurden (Burandt, Alte Hofhaltung S. 148). Über seine Funktion (ich bringe dort Sophies Familie unter) ist uns nichts bekannt. Ob Sophie zu jener Zeit tatsächlich schon eine eigene Kammer haben konnte – das Leben spielte sich, vor allem in den unteren Schichten, noch lange gemeinschaftlich ab – weiß ich nicht; aber ich kann es mir einfach nicht anders vorstellen.

Die Ansiedlung der „*officiati*“ des Bischofs und des Domkapitels im „Bach-Viertel“ in eigenen Häusern ist quellenmäßig dagegen gut zu belegen; 1998 habe ich mich damit in einer Forschungsarbeit zum Haus „Hinterer Bach 3“ intensiv herumgeschlagen (vgl. Literaturverzeichnis). Zu den ersten Bewohnern dort gehören die Familien *Koch*, *Kellermeister* und *Kammermeister*.

Im Gegensatz zu anderen Möbeln werden Betten in der höfischen Literatur öfters erwähnt. In der Verserzählung „*Moritz von Crain*“, eine der vielen **Ehebruchgeschichten** der Zeit, die ein unbekannter Autor des 13. Jahrhunderts dichtete, wird ein Prunkbett besonders eindrucksvoll beschrieben: „Da stand ein Bett in der Mitte..., das hatte große gedrechselte Füße, in die allerlei aus Elfenbein geschnitzte Tiere geschnitten waren. Zwischen das Elfenbein war Gold eingelegt. Die Seitenbretter waren aus einem Holz, das auch Vulcanus nicht verbrennen konnte. Darüber waren vier zusammengenähte Leopardenfelle gespannt... Mitten auf den Fellen lagen große weiche Kissen, die waren mit griechischer Seide bezogen und darüber lag eine Steppdecke... und ein Oberbett aus feinem Leinen, das mit kostbaren Daunen gefüllt war.“

Bei seinem Aufbruch zum Kreuzzug bekam Friedrich Barbarossa von der Königin von

Ungarn u.a. „ein Bett mit einem prachtvoll verzierten Kopfkissen und einer sehr kostbaren Decke, dazu einen elfenbeinernen Sessel mit einem Polster, der vor dem Bett stehen sollte.“ (Arnold von Lübeck; Bumke, Höfische Kultur S. 159)

Im „*Hortus deliciarum*“ der Herrad von Landsberg ist ein sog. „Spannbett“ dargestellt, für das zwischen Ober- und Unterteil des Bettgestells Seile gespannt wurden, auf denen die mit Heu, Wolle oder Federn gefüllte Matratze lag. Solche Betten besaßen nur die Reichen; die breite Masse der Bevölkerung schlief auf dem Boden auf Laub- oder Strohsäcken. Dass Sophie ein Spannbett bekommen hatte, zeigt, wie sich zu dieser Zeit die Beamten der Fürsten (Ministerialen, *Officiati*) der Lebensweise des Adels annäherten.



Spannbett um 1200, Rekonstruktion



Die (älteren) **Babenberger** waren eine fränkische Adelsfamilie, deren Hauptburg Bamberg war, das von ihnen seinen Namen hat. Im 9. Jahrhundert spielten sie eine wichtige Rolle unter den späten Karolingern als Grafen des Volkfeld-, Radenz- und Grabfeldgaus. Sie gerieten in einen Machtkampf mit einer weiteren, in Ostfranken begüterten Familie, den Konradinern. 906 kam es zum letzten Kampf. Der 11jährige König Ludwig, für den Erzbischof Hatto von Mainz die Regierung führte, belagerte vergeblich die Babenburg. Widukind von Corvey, der 957 seine „Sachsengeschichte“ niederschreibt (also 50 Jahre nach den Ereignissen), erzählt, dass Hatto in die Burg gekommen sei, um mit Adalbert Verhandlungen aufzunehmen. Er bot ihm an, mit ihm ins Lager zurückzureiten und sich dem König zu unterwerfen; der würde ihn

in Gnaden wieder aufnehmen und ihm seine früheren Lehen zurückerstatten. Adalberts Misstrauen beschwichtigte er mit dem Schwur, ihn sicher in seine Burg zurückzuleiten. „Adalbert, mit diesem Vertrag zufrieden, bat Hatto, um des Friedens und der Freundschaft willen, mit ihm einen kleinen Imbiss zu nehmen. Doch der Bischof lehnte ab und verließ sogleich die Burg (*urbem*). Als er nun mit seinem ganzen Gefolge die Stadt (*oppidum*) hinter sich gelassen hatte, soll er ausgerufen haben: „Ach, oft muss man um das bitten, was man abgelehnt hat, als es angeboten wurde. Es ist schon spät und wir haben noch einen langen Weg vor uns. Wir können ja nicht den ganzen Tag nüchtern unterwegs sein.“ Natürlich rührte er damit an Adalberts Ehre als Gastgeber. Dieser schlug auch sofort vor, umzukehren und ließ Hatto ein Mahl zubereiten. „Der Bischof kehrte mit Adalbert in die Burg (*civitatem*) zurück und wurde, wie er glaubte, seiner eidlichen Verpflichtung ledig, da er ihn unversehrt an seinen Ort (*loco suo*) zurückgebracht hatte. Hierauf wurde Adalbert vom Bischof dem König Ludwig überantwortet und hingerichtet. Was gibt es Schändlicheres als solche Treulosigkeit?“

In dieser Version wurde die Story schon bald nach den Ereignissen überall erzählt. Im Lauf der Zeit gerann sie zu einem Heldenlied, in dem Adalbert die Rolle des Guten und Hatto die Rolle des Bösen spielte, der schließlich eines grässlichen Todes starb, von Ratten gefressen oder im Ätna verschmort. Noch 250 Jahre später berichtet Otto von Freising, der seine Abstammung über die österreichischen Babenberger auf Adalbert zurückführt, in seiner vielgelesenen Chronik, dass die Geschichte „nach einer Überlieferung durch das ungelehrte Volk in Raststätten und Höfen bis heute noch zu hören ist.“ Doch von dieser „Volksdichtung“ gibt es keine schriftliche Aufzeichnung.

Die **Prostituierten** mussten in Bamberg (wie z.B. auch in Zürich oder Bern) im späteren Mittelalter rote Kopfbedeckungen tragen und wurden deshalb auch Rosenmädchen genannt. Sie hatten ihren Standplatz in der „Rosengasse“, die auch heute noch so heißt, und ihren Arbeitsplatz im Frauenhaus in der „Frauengasse“. Bamberg war, zumindest im Spätmittelalter, berühmt für seine Huren. Immerhin schickt ein Briefeschreiber im Jahr 1515 seinem Partner so viele Grüße, wie „in England Schafe, Rinderherden im Dakerlande und Huren in Bamberg“ leben. „Das will besagen“, konkretisiert er, „ich wünsche Euch unzählige Grüße.“

Die Königstöchter

König Philipp hatte vier Töchter: Beatrix die Ältere, Kunigunde, Maria und Beatrix die Jüngere. Wann die Mädchen geboren wurden und in welcher Reihenfolge, ist in der Forschung umstritten. Die Älteste war sicher Beatrix (von mir Bea genannt), geboren 1198 oder 1202.

Vielleicht kam Maria als Zweite 1199 oder 1200 auf die Welt; sie wurde auf dem Hoftag in Gelnhausen am 9. Februar 1207 mit dem gerade geborenen Sohn Heinrich des Herzogs von Brabant verlobt (Winkelman I, König Philipp S. 435), den sie 1210 oder 1215 heiratete. Der Vertrag zwischen Philipp und Herzog Heinrich bestimmte unter anderem, dass, wenn die Königstochter oder der Herzogssohn vor der Hochzeit stürben, der jeweilige Vater das Recht hätte, ein anderes Kind an die Stelle des oder der Verstorbenen zu setzen.

Die fünfjährige Kunigunde wurde 1207 mit dem zweijährigen Sohn Wenzel des böhmischen Königs Otokar verlobt, den sie 1221 in Prag heiratete.

Die jüngere Beatrix, der ich zur Unterscheidung von ihrer älteren Schwester den Kosenamen ‚Bebe‘ gegeben habe, lebte einige Jahre mit ihrer Schwester am Hof in Braunschweig und heiratete 1219 in Burgos Ferdinand von Kastilien.

ZU KAPITEL: DER KÖNIGSMORD

Der Zustand, in dem Sophie den **Bamberger Dom** erlebt (bzw. gesehen haben könnte) ist seit Generationen Thema wissenschaftlicher Dispute. Das liegt daran, dass wir zum Baugeschehen des Domes nur sehr wenige schriftliche Nachrichten haben. Sicher ist, dass die Kathedrale aus der Zeit Kaiser Heinrichs II., die Bischof Otto I. (1102-1193) erneuert hatte, 1185 durch einen Brand schwer beschädigt wurde. In der Folge wurde die Kirche provisorisch repariert und östlich davon ein neuer Ostchor begonnen, der nach Abbruch des alten Ost-(=Georgen-) Chores irgendwie an das Langhaus des „Heinrichs-Domes“ andockte. Später wurde auch dieses und der Westchor abgebrochen und neu gebaut (geweiht 1237).

Über die Abfolge der einzelnen Bauphasen wissen wir durch sorgfältige Bauforschung ziemlich gut Bescheid, nicht aber, zu welchem Zeitpunkt was geschah. Mir kommt folgender Ablauf wahrscheinlich vor: Bald nach dem Brand und der Notreparatur begann der reiche und kunstsinnige Bischof Otto II. (1177-1196), Ekberts Großonkel, mit dem Bau des neuen Ostchores. Der war 1196 soweit gediehen, dass man Otto II. dort begraben konnte. 1201 muss der Chor in irgendeiner Weise den Anschluss an den alten „Heinrichsdom“ gefunden haben, denn zum Fest der *Translatio* der heiligen Kunigunde konnte man – laut einer Notiz im *Breviarium Eberhardi* – „vom Georgenchor ins Mittelschiff herabgehen“. Das Langhaus und der Westchor (mit dem Grab von Papst Clemens) waren aber noch im alten Zustand mit der flachen Holzdecke, die Sophie von ihrem Platz im Turm neben dem Chor sieht (Großinventar Dom 1,

S.187-197).

Bei der Schilderung des **Königsmordes** habe ich mich so eng an die Quellen gehalten wie möglich. Es gibt keinen Augenzeugenbericht, aber einen sehr zeitnahen Brief des Kardinals Hugolino an Papst Innozenz III., in dem er wiedergibt, was ein Bote aus Bamberg berichtete: *Er sagte nämlich, dass am letzten Sonnabend vor dem Fest des hl. Johannes des Täufers [21. Juni 1208] [...] Herr Philipp mit wenigen von seiner Umgebung die Stadt Bamberg betrat, nachdem er sein Heer auf dem Felde zurückgelassen hatte. Als er um die neunte Stunde [drei Uhr nachmittags] im Palast des Bischofs ruhte, trat besagter Pfalzgraf, dem Herr Philipp seine Tochter gegeben und wieder genommen hatte, mit dem Herzog von Bayern und dem Markgrafen [Heinrich] von Istrien, dem Bruder eben dieses Bischofs, und anderen zehn bewaffneten Männern in den Palast, in dem Herr Philipp ruhte, und wurde, als er an die Kamertür klopfte, in gewohnter Weise vorgelassen. Als Herr Philipp von ihm, wie gewohnt, fröhliche, scherzende Worte erwartete, zog jener sofort sein Schwert, mit dem er umgürtet war, und antwortete, als Herr Philipp ihm verbot, damit zu spielen: ‚Dies soll auch kein Spiel für dich sein!‘ Und er durchbohrte ihn ohne alle Furcht vor Gott auf der Stelle mit dem Schwert, brachte dem Reichstruchsess Heinrich [von Waldburg], der das Verbrechen verhindern wollte, eine tödliche Wunde bei, und er erwürgte den, den er bereits getötet hatte, aus Furcht, er könne noch leben.*

Die Reinhardsbrunner Annalen berichten, Otto habe zum König gesagt: *Ihr wisst gut, Herr König, was für eine Schmach Ihr mir angetan habt. Ich kann das nie mehr und bei keinem Menschen irgendwie vergessen machen. Ich werde unter den Fürsten immer der letzte sein, weil ich ja vom tonangebenden Fürsten genauso ungerecht wie grausam entehrt worden bin.* Die Chronik des Erfurter Petersklosters erzählt, er habe den König beschuldigt, ihn ruiniert zu haben.

Für die Rolle von Herzog Ludwig in diesem Geschehen haben wir keine Belege, außer der Tatsache, dass er Pfalzgraf Otto zum König begleitete.

Die Lüftungsluke, durch die Sophie das Geschehen im Gemach des Königs mitverfolgt, ist von mir ausgedacht. Ich habe nirgends einen Hinweis gefunden, dass es so etwas je gegeben hat.

Über den Königsmord hat sich kein Lied erhalten. Das zitierte Lied ist von mir erfunden.

ZU KAPITEL: DIE ANKLAGE

Wir haben keine Nachrichten darüber, was in den Tagen nach dem Mord in Bamberg geschah; fest steht nur, dass König Philipp am 22.6.1208 im Bamberger Dom beerdigt wurde. Bis zur Beerdigung werden vermutlich die meisten Fürsten geblieben sein und sich dabei auch über die Zukunft des Reiches beraten haben. Die Rolle, die Herzog Ludwig bei dieser (fiktiven) Fürstenversammlung am Mordabend spielt, ist der Überlegung geschuldet, wann denn das Gerücht über die Mitschuld von Ekbert und Heinrich/Hezilo aufkam, das dann auf dem Frankfurter Reichstag vom 11.11.1208 mit deren Verurteilung so effektiv in die Tat umgesetzt wurde.

ZU KAPITEL: SOPHIES FLUCHT AUS DER BURG

Einen Nordflügel der Alten Hofhaltung hat es, entgegen meiner Schilderung von der Wohnung der Marschalks, zu Zeiten Bischof Ekberts laut den bisherigen Ausgrabungen nicht gegeben. Wohl aber – zu meinem Erstaunen – einen **Weinkeller** im Südflügel. Ich hatte ihn erfunden, um Sophies Flucht zu ermöglichen und habe dann beim Nachlesen in der Arbeit von Walter Burandt über die Alte Hofhaltung festgestellt, dass ziemlich genau an der von mir geschilderten Stelle tatsächlich die Küche mit einem Keller lag (heutiger Zustand allerdings erst aus dem Spätmittelalter).

Eine Gugel war eine Art Kapuze, die auch die Schultern bedeckte und im Allgemeinen nur von Männern getragen wurde. Zur **Männerkleidung** gehörten damals angeblich keine Hosen, sondern Beinlinge, die an die Bruoche (so eine Art Unterhose) „angenestelt“ wurden. Da die Literatur da aber nicht ganz eindeutig ist und mir das „Annesteln“ in Sophies Situation allzu umständlich vorkommt, lasse ich es bei einer Hose.

Das **Südtor der Domburg** wurde wegen der benachbarten Dombäckerei Pfistertörchen (Pfister = Bäcker) genannt. Von dort führten zwei Wege hinunter ins „Bachtal“. Der linke Weg mündete in eine heute nur noch ansatzweise vorhandene Gasse, an der eine Badestube lag, die 1337 erwähnt wird. Der rechte Weg führt auch heute noch hinüber zu den „Staffeln“ zum Kaulberg. Dort an der Ecke liegt das „Hottermannanwesen“ (heute „Hinterer Bach 1,3 und 5), wo ich die Großmutter von Sophie wohnen lasse. Was ich vom Inneren des Hauses

beschreibe, z.B. die große Halle, die das ganze untere Stockwerk einnahm und die man durchqueren musste, um im Hof zur Treppe in die oberen Stockwerke zu gelangen, die hauseigenen Brunnen und der Abortgang, der ständig durch einen Wasserlauf gereinigt wurde, beruht auf meinen Forschungen zum „Hinteren Bach 3“ (s. Literaturverzeichnis). Die ersten erwähnten Bewohner des (allerdings erst 1292 erbauten) Hauses hießen Heinrich und Jeut Hothermann (Urkunde von 1354). Ivanka/Eva und Walter Hothermann aber sind reine Fiktion.

ZU KAPITEL: BEI GROßMUTTER

Als ich das Kapitel von Sophies Flucht schrieb, las ich gerade das Buch der tschechischen Autorin Kateřina Tučková: *Das Vermächtnis der Göttinnen. Eine merkwürdige Geschichte aus den Weißen Karpaten*. Es geht darin um die so genannten „bohyně“ (Göttinnen) in einer bergigen Region an der mährisch-slowakischen Grenze. Seit dem Mittelalter gab es hier Frauen, die Menschen bei körperlichen Beschwerden und psychischen Problemen halfen: mithilfe von Kräutern, Beschwörungen und Zukunftsvisionen, aber auch als „Einrenkerinnen“. Die Göttinnen gaben ihre Kenntnisse immer nur an Töchter und Enkelinnen weiter. Das hat mich so fasziniert, dass ich aus Sophies Großmutter Ivanka/Eva so eine „Göttin“ gemacht habe.

ZU KAPITEL: IM KLOSTER

Mit der Gründung des **Klosters St. Theodor** (das heutige Karmelitenkloster) am Kaulberg in Bamberg im Jahr 1157 ist eine aufregende Geschichte verbunden. Friedrich Barbarossa war 1155 nach Italien gezogen und hatte für die Zeit seiner Abwesenheit einen Landfrieden geboten, was bedeutete, dass Adelige in dieser Zeit keine privaten Fehden beginnen durften. Aber Pfalzgraf Hermann von Stahleck-Höchstadt setzte sich über das Gebot hinweg und begann einen Streit mit dem Mainzer Erzbischof. Als Barbarossa zurückkam, verurteilte er Hermann deswegen zu einer bitteren Strafe: der Pfalzgraf musste mit seinen Genossen einen Hund eine Meile weit tragen. Damit machte er sich lächerlich und war gesellschaftlich desavouiert. Ein Jahr später, 1156, starb Hermann. Kinderlos zurück blieb seine Witwe Gertrud, die Tante Barbarossas. Mit ihr machte der damalige Bamberger Bischof, Eberhard II. einen für ihn vorteilhaften Vertrag: sie schenkte dem Bischof die Burg Höchstadt mit den zugehörigen Besitzungen, was bedeutend zur Abrundung des Bamberger Territoriums beitrug. Gertrud bekam im Gegenzug ein großes Grundstück in Bamberg für den Bau eines Frauenklosters. Es lag neben

dem Hospital St. Theodor, das wohl 1139 vom Domkapitel gegründet worden war. Das Hospital wurde in das Kloster integriert und den Nonnen die weitere Fürsorge übertragen. Die Frage, wie sie das bewerkstelligen sollten, lässt sich aus keiner Quelle beantworten. Denn eigentlich waren die Nonnen – gleichgültig, ob sie Benediktinerinnen oder Zisterzienserinnen waren (was man nicht genau weiß) – zu strenger Klausur verpflichtet. In einem Spital aber kommt man bei der Behandlung von Kranken, Armen und Pilgern zwangsläufig mit Menschen in Berührung, und zwar mit Frauen und Männern. Auch wenn die normalen Pflegedienste sicher nicht von den adeligen Nonnen, sondern von Laienschwestern verrichtet wurden, so musste doch die Schwester Siechmeisterin jedenfalls die Klausur verlassen, um im angeschlossenen Spital nach dem Rechten zu sehen. Die Siechmeisterin wird in den Urkunden von St. Theodor häufig erwähnt; sie hat nach der Äbtissin das wichtigste und (später) finanziell am besten ausgestattete Amt im Kloster inne.

Die Nonnen von St. Theodor sind mit den Ordensregeln insgesamt etwas eigenwillig verfahren, denn offenbar haben sie das Dritte Grundgesetz aller Ordensregeln neben Keuschheit und Gehorsam nicht beachtet: die persönliche Armut. Zwar wurden viele Klöster im Lauf der Zeit ziemlich reich, den Mönchen und Nonnen aber war jegliches Eigentum untersagt. In der benediktinischen Ordensregel steht: „Keiner habe etwas als Eigentum, überhaupt nichts, kein Buch, keine Schreibtafel, keinen Griffel – gar nichts.“ Die Nonne Kunegunde von Waltstein aber konnte im Jahr 1206 ein Grundstück in Hirschaid kaufen, das erst nach ihrem Tod dem Kloster zufallen sollte. Und Bischof Ekbert bestätigte die Urkunde über diesen Kauf auch noch, anstatt sie zu rügen.

Ekbert und seine ganze Sippe hatten ein sehr enges Verhältnis zu St. Theodor. Von dort kamen im Jahr 1203 die Nonnen für das Kloster Trebnitz, das Ekberts Schwester Hedwig gegründet hatte; bis 1214 war seine jüngste Schwester Mechthild in St. Theodor als Nonne, bevor sie Äbtissin in Kitzingen wurde, und für keine andere Institution hat Bischof Ekbert so viele Urkunden ausgestellt. (Also kann man sich schon vorstellen, dass der Tochter des bischöflichen Kämmerers, Sophie, für einige Zeit Unterschlupf im Kloster gewährt wird.)

Das Spital, das zum Kloster gehörte, ist nicht mehr erhalten und es gibt auch keine Nachrichten darüber, wie es ausgesehen hat. Nur die Spitalkapelle wird einmal erwähnt. Ich habe das Haus also so eingerichtet, wie es mir zweckmäßig erschien.

Die Nonnen, denen Sophie begegnet, sind alle erfunden; ich habe nur einige Namen aus der maßgebenden Dissertation von Robert Zink („St. Theodor in Bamberg. 1157-1554“) übernommen. Dort auch die Angaben zu ihren Besitzungen, wie die Mühle neben der Unteren Brücke in Bamberg, die Eibelstädter Weinberge usw. Von einem das Kloster betreuenden

Priester (bei mir Vater Godehard) ist nichts bekannt; er war aber unabdingbar.

Bamberg war seit dem 12. Jahrhundert ein berühmtes Ziel für **Pilger**. Schon Bischof Otto I. hatte das Ägidienhospital gegründet. Das Spital bot Pilgern auf dem Jakobsweg nicht nur Unterkunft und Verpflegung, sondern in seiner Kapelle auch die Möglichkeit, einen Heiligen zu verehren, der zu den bedeutenden „Stationsheiligen“ auf dem Jakobsweg gehörte (St. Gilles). Das gilt auch für den hl. Leonhard, Patron der 1122 geweihten Friedhofskapelle von St. Jakob, wie für die hl. Getreu (*Fides, Sainte Foy*), der der Bischof 1123 eine Zelle nahe beim Kloster St. Michael stiftete und natürlich die Kirche St. Jakob. Man konnte in Bamberg den Weg nach Santiago sozusagen im Kleinen nachvollziehen – ein Beitrag Bischof Ottos zur Förderung des ‚Tourismus‘ seiner Zeit. Seinem Beispiel folgte das Domkapitel, die „Georgenbrüder“, mit ihrem Spital am Kaulberg, das sie dem hl. Theodor, der als Bruder des hl. Georg galt, widmeten. In den folgenden Jahrzehnten kamen dann noch drei „Lokalheilige“ dazu, deren Ansehen und Wunderwirksamkeit alle anderen überstrahlte: Kaiser Heinrich II., Kaiserin Kunigunde und Bischof Otto selbst. Bamberg war für Heilsuchende ein wahrhaft lohnendes Ziel.

ZU KAPITEL: MECHTHILDS ERZÄHLUNGEN

Der Herzogshof wird heute nach der Patronin der Hauskapelle „**Elisabethenkurie**“ genannt (Domstr. 7). Seit 1186 gehörte dieser große, burgartige Hof den Andechs-Meraniern. 1191 erbt Poppo von Andechs-Meranien, Ekberts Onkel (1237-42 Bischof von Bamberg) die Kurie, „in der der große Turm steht“ (*curia in qua magna turris constructa est*). 1242 wird sie noch „Herzogshof“ genannt. Danach diente sie als eine der Domherrnkurien.

Von der **Plassenburg** aus der Zeit der Andechs-Meranier ist nichts mehr erhalten. Selbst über ihren Standort streiten die Gelehrten: ob sie an der Stelle der jetzigen Plassenburg lag oder weiter nördlich auf dem höheren Buchberg (Joachim Zeune: Die Burgen der Andechs-Meranier. Thomas Gunzelmann, Kulmbach S. 26). 1135 nannte sich Berthold II. von Andechs „Graf von Plassenberg“ (*comes de Plassenberg*) und man vermutet, dass er die erste Burg gebaut hat. Man weiß aber nicht, ob die Familie oder einzelne Familienmitglieder dort je gewohnt haben. Dass Ekberts Familie nach der – tatsächlich stattgehabten – zweiten Heirat seines Großvaters aus Andechs aus- und auf die Plassenburg umgezogen sei, ist nur eine (hoffentlich einprägsame) Story. Das geschilderte Aussehen der Plassenburg orientiert sich an der Wartburg.

Die Geschichten, die Mechthild über ihren Vater, **Herzog Berthold IV.**, erzählt, entsprechen dem, was man aus den Quellen über ihn weiß (Oefele, Geschichte der Grafen von Andechs S. 161-173). Wie er seine „Leute“ behandelt hat, wissen wir nicht, dass aber den Andechs-Meranern ihre zahlreichen Ministerialen sehr wichtig waren, zeigen mehrere ungewöhnliche Urkunden, in denen die Rechte der Ministerialen niedergelegt wurden.

Über Mechthilds Verhältnis zu ihren Geschwistern ist nichts bekannt; man weiß ja nicht einmal, wann welches Kind geboren wurde. Nur die Geburtsdaten von Hedwig und Berthold sind einigermaßen sicher: Hedwig heiratete im Jahr 1186 mit 12 Jahren Herzog Heinrich von Schlesien – ist also 1174 geboren – und Berthold muss 1182 auf die Welt gekommen sein, da er 1207 etwas über 25 Jahre alt war, wie sein Erzieher bestätigte.



Familienbild der Andechs-Meranier: Herzog Berthold IV, seine Frau Agnes und deren Kinder: Berthold, Patriarch von Aquileia, Ekbert, Bischof von Bamberg, Otto VII. Herzog, Heinrich, Markgraf von Istrien.

Hedwig, Herzogin von Schlesien, Agnes, Königin von Frankreich, Gertrud, Königin von Ungarn, neben ihr ihre Tochter, die hl. Elisabeth von Thüringen. Mechthild, Äbtissin von Kitzingen, sitzt zu Füßen ihrer Mutter.

Lübener (früher Schlackenwerther) Codex, J.Paul Getty Museum, Los Angeles, Ms. Ludwig XI 7.

ZU KAPITEL: AFRAS HINTERLIST

Nach dem Mord an König Philipp haben viele Reichsfürsten, vor allem aus dem norddeutschen Raum, beschlossen, **Otto IV. als König** anzuerkennen. Der wichtigste der süddeutschen „Überläufer“ (aus staufischer Sicht) war Herzog Ludwig von Bayern, der dafür von Otto IV. einen hohen Preis forderte: die bayerischen Reichslehen der Andechs-Meranier, die damals Heinrich/Hezilo von Istrien innehatte. Auch die ursprünglich treuesten Anhänger König Philipps, die Reichsministerialen – an ihrer Spitze Reichsmarschall Heinrich von Kalden und Bischof Konrad von Speyer – wechselten die Seite mit der Bedingung, dass Otto IV. ihre „Erbherrin“, die älteste Tochter Philipps, Beatrix, heirate.

Das war die politische Situation vor dem ersten **Hoftag**, den Otto IV. am 11.11.1208, fünf Monate nach dem Tod seines Gegners, in Frankfurt abhielt. Augenzeugen berichten, wie festlich die Stadt geschmückt war und dass man seit langen Jahren nicht so viele Mächtige beisammen gesehen habe. Die Fürsten nahmen Otto als ihren König an. Eine farbige Beschreibung der danach folgenden Szene liefert die Braunschweiger Reimchronik: *Bei dem Hoftag, der mit großer Pracht in Frankfurt stattfand, übergab der [Bischof von Speyer], so habe ich gehört, ihm [Otto], feierlich die Reichsinsignien. Da kam auch das Mädchen, König Philipps Töchterchen, mitten in die Versammlung, wo der König und alle Fürsten anwesend waren. Beatrix, das Mädchen, das so schön und fein war, ließ sich mit einem züchtigen Fall vor den Füßen des Königs nieder und bat unter heftigem Weinen um Rache an dem Mörder, der ihren Vater ohne Grund erschlagen hatte. Bei diesem jämmerlichen Anblick konnte niemand, weder die Jungen noch die Alten, sich des Weinens enthalten; sie weinten mit der Jungfrau.*

Otto IV. versprach, Beatrix zu heiraten, wenn es möglich wäre, nahm das Mädchen und seine kleine Schwester in seine Obhut und ihr immer noch reiches Erbe – u.a. 350 Burgen – in seine Verwaltung. Daraufhin begann er seine neue Regierungszeit mit einem Strafverfahren gegen den Mörder König Philipps. Pfalzgraf Otto von Wittelsbach wurde geächtet und für vogelfrei erklärt. Seine Güter fielen an Herzog Ludwig als seinen Erben. Doch damit nicht genug; Herzog Ludwig von Bayern und Reichsmarschall Heinrich von Kalden klagten die Brüder Markgraf Heinrich von Istrien und Bischof Ekbert von Bamberg der Mithilfe bei dem Mord an.

Die allgemeine Empörung über den Königsmord und die Erregung, die durch den Auftritt von Prinzessin Beatrix noch geschürt worden war, führten wohl dazu, dass man „kurzen Prozess“ machte: ohne die Angeklagten vorzuladen, ohne ihnen Gelegenheit zur Verteidigung zu

geben, ohne Zeugenbefragung und ohne weitere gerichtliche Untersuchung wurden auch Ekbert und Heinrich zur schwersten aller Strafen verurteilt, der Reichsacht. Die Aussicht auf Gewinn hat wohl eventuelle Bedenken klein gehalten.

Der größte Gewinner war **Herzog Ludwig von Bayern**. Er erhielt nicht nur die Besitzungen von Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, sondern auch die umfangreichen süddeutschen Lehen von Markgraf Heinrich von Istrien. Damit war sein Herrschaftsgebiet auf einen Schlag erheblich vergrößert. „Dieser riesige Komplex, der mehrere (Mark-)Grafschaften, viele Burgen, Landgüter und Ministerialen umfasste, verlieh Ludwigs Territorialpolitik einen entscheidenden Schub und ließ ihn zum dominierenden Faktor im Raum zwischen Donau und Alpen aufsteigen.“ Er war seinen gefährlichsten Konkurrenten in Bayern los und bekam auch noch das Herzogtum Bayern auf Dauer erblich zugesichert. Otto IV. gewann so seinen wichtigsten Gefolgsmann im Süden des Reiches. Damit begann der steile Aufstieg der **Wittelsbacher** zu einer der stabilsten Fürstenfamilien des Reiches.

Selbst mit dem von Herzog Ludwig nicht beanspruchten Rest der meranischen Länder konnte König Otto IV. noch wichtige „Geschäfte“ machen: Herzog Leopold von Österreich köderte er mit den Bamberger Besitzungen in Kärnten, Graf Albrecht von Tirol erhielt die Vogtei Brixen und Patriarch Wolfger von Aquileja bekam im Januar 1209 die Markgrafschaft Istrien. Auch der König selbst ging nicht leer aus: er übernahm die Verwaltung des Hochstifts Bamberg, der Privatbesitz des Bischofs fiel an die königliche Kammer.

In Anbetracht des enormen Gewinns, den Herzog Ludwig gemacht hatte, kann man sich vorstellen, welche Gefahr eine Zeugin wie Sophie für ihn dargestellt hätte und dass es für ihn am einfachsten gewesen wäre, sie ‚verschwinden‘ zu lassen. Sophie tat also gut daran, ihrerseits zu verschwinden.

Nach dem mittelalterlichen Rechtssystem konnte der König bzw. Kaiser bei bestimmten schwerwiegenden Verbrechen, z.B. Hochverrat, über jemanden die „**Reichsacht**“ aussprechen. Der Täter verlor damit alle seine Rechte und Besitzungen, und jeder aus der Bevölkerung konnte ihn dem Gericht zuführen oder ihn töten, ohne eine Bestrafung fürchten zu müssen. Der Begriff „vogelfrei“ hat sich dafür erst sehr viel später eingebürgert (z.B. in der „Bamberger Halsgerichtsordnung“ von 1507).

ZU KAPITEL: ABSCHIED UND AUFBRUCH

Der zweite Teil des Romans handelt von der Flucht Bischof Ekberts nach Ungarn an den Hof seiner Schwester, Königin Gertrud, wo er spätestens Weihnachten 1208 ankam. Aus dieser Zeit haben wir keinerlei Nachrichten von ihm. Alle Ereignisse dieser Reise sind also frei erfunden. Bei den Begleitumständen halte ich mich jedoch wieder so nahe wie möglich an die überlieferten Daten.

Die Fragen beginnen schon mit dem **Tag der Abreise**. Wir wissen nicht, wann sich Ekbert auf den Weg nach Ungarn gemacht hat. Früher nahmen die meisten Forscher an, Ekbert und sein Bruder Heinrich von Istrien seien schon kurz nach dem Mord an König Philipp am 21.6.1208 geflohen, wohl auch deshalb, weil sie glaubten, die Brüder habe eine Mitschuld am Tod des Königs getroffen. Doch ich glaube, in meinem Artikel „Bischof Ekbert von Andechs-Meranien- Opfer einer Intrige?“ (veröffentlicht im Bericht des Historischen Vereins Bamberg 153, 2017, auch www.dengler-schreiber.de) nachgewiesen zu haben, dass Ekbert und Heinrich unschuldig waren; sie fielen einer Intrige, die Herzog Ludwig von Bayern und Reichsmarschall Heinrich von Kalden gesponnen hatten, zum Opfer. Ausfluss dieser Intrige war die Reichsacht, die König Otto IV. auf dem Reichstag in Frankfurt am 11.11.1208 über die Brüder verhängte. Erst nach diesem Urteil wurde es für Ekbert notwendig, das Reich zu verlassen, da er als Geächteter jederzeit getötet werden oder von den Häschern des Königs ergriffen und an ihn ausgeliefert werden konnte.

(Heinrich von Istrien hat sich zunächst wohl mit Waffengewalt gegen das Urteil zu wehren versucht; diese Geschichte erzähle ich an anderer Stelle).

Ich lasse also Ekberts Flucht am 14.11.1208 beginnen: das Urteil wurde am 11.11. gesprochen – ein Bote mit der Nachricht (Ekbert hatte vermutlich einen Spion beim Reichstag) benötigte mindestens 2 ½ bis 3 Tage von Frankfurt nach Bamberg – danach brauchte man eine gewisse Zeit zum Packen für so eine weite Reise. Denn man musste ja nicht nur Zelte und Nahrung und Kleidung mitnehmen, sondern auch reichlich Geschenke für die Gastgeber unterwegs, wollte man nicht als Bettler auftreten. Solch ein Gepäck aber zog die Begehrlichkeit von Räubern aller Art an und musste folglich bewacht und verteidigt werden. Ekbert wird also vermutlich eine gewisse Anzahl von Soldaten mit auf die Reise genommen haben.

Ich habe lange getüftelt, wie viele Ritter ich Ekbert mitgeben sollte. Es durften nicht zu wenige sein, damit die abschreckende Wirkung bewahrt blieb und damit Ekbert an den Höfen unterwegs einigermaßen repräsentativ auftreten konnte. Aber auch nicht zu viele, weil sonst

die **Reisegruppe** zu groß und unflexibel geworden wäre. Denn jeder Ritter brauchte drei Pferde: sein Reisetier, sein Schlachtross und ein Packpferd für seine schwere Rüstung und seine sonstigen Utensilien, Waffen z.B. Außerdem benötigte er einen Knappen, der ihm in die Rüstung half und vor allem wieder heraus, und der ihm auch sonst zu Diensten war. Auch die Knappen aus (nieder-)adeligen Familien waren eher nicht geeignet für die groben Arbeiten wie Feuer machen, Zelte aufbauen, Abortgruben graben oder Bäume fällen. Also fügte ich Ekberts Reisegruppe noch fünf Knechte hinzu und diverses weiteres Personal: Koch, Kaplan, Spielmann, Marschalk und Truchsess und natürlich die Hauptperson, Sophie, die Erzählerin. Das macht insgesamt 33 Personen mit 63 Pferden. Schon mit einer solchen Gruppe dürfte es im Winter eine logistische Herausforderung gewesen sein, immer genügend Futter für die Pferde - und auch für die Menschen zu finden.

Die Sache mit der **Hose**: es ist höchst unwahrscheinlich, dass ein Mädchen im 13. Jahrhundert eine Hose getragen hätte. Zwar fand ich nach langem Suchen tatsächlich einen Hinweis (Ivan Balassa, Gyula Ortutay: Ungarische Volkskunde: Die historischen Schichten der Volkstracht, 1979), dass bei den Ungarn „zur Zeit ihres Einzugs ins Karpatenbecken“ die Frauen Hosen trugen, die denen der Männer glichen. Aber die Geschichte, wie Sophie in den Besitz der Hose kam, ist zugegebenermaßen etwas abenteuerlich. Mein Beweggrund war, dass ich mir einfach nicht vorstellen kann, wie man mit Röcken tagelang reiten soll, ohne sich völlig wund zu scheuern. Ich habe schon Schwierigkeiten, die damalige Männerkleidung mit dem Sitz auf einem Pferd zu kombinieren. Denn auch die Männer hatte ja keine durchgehenden Hosen, wie wir das gewohnt sind, sondern eine aus einem Stoffstreifen gewickelte Unterhose, genannt „bruche“, und dazu bis zum Oberschenkel reichende dicke „Strümpfe“, die vorne einen langen Zipfel hatten, den man am Gürtel befestigte. Ich habe mir den Originalen nachgebildete Stücke bei einer Veranstaltung des „Zentrums für Mittelalterstudien“ der Universität Bamberg zeigen und erklären lassen – z.B. wie der Stoff geschnitten werden musste, um dehnbar zu sein; ich kann trotzdem nicht nachvollziehen, wie man mit diesem Gewurstel reiten konnte. Und ich brachte es einfach nicht übers Herz, meine Sophie mit blankem Po aufs Muli zu setzen und schenkte ihr deshalb eine Hose.

Die **Giechburg** war einer der wichtigsten Stützpunkte der Grafen von Andechs, als diese in Oberfranken ihre Macht etablierten und ausbauten. Im Ort Scheßlitz zu Füßen der Burg hatten sie einen befestigten Hof, den späteren „Kastenhof“ in der Südostecke der Stadtanlage inmitten einer eingefriedeten Fläche von fast 6000 Quadratmetern (Günter Dippold, Die

Stadtgründungen der Andechs-Meranier, S. 190. Abb. auf dem Stadtplan von 1791, Vollet, Abb. 147).

Von Bamberg nach Eger führte im Mittelalter die „**Hohe Egerer Straße**“ über den fränkischen Jura., das „Gebirg“. Altstraßenforscher (besonders Hans Edelmann) haben diese Straße an Hand von alten Karten, Flurnamen und Wegzeichen verbal rekonstruiert. Mein Mann und ich haben sie dann im Gelände gesucht und mit dem Fahrrad abgefahren, teils auf verkrauteten Feld- oder Waldwegen, teils auf asphaltierten Straßen, die den alten Verlauf übernommen haben. Wir wollten erleben, wie sich ein Tag im Sattel auf der Strecke zwischen Bamberg und Kulmbach anfühlt – also auf dem ersten Abschnitt der Flucht von Sophie und ihrer „Gruppe“. Ein besonders herausforderndes Stück war der Aufstieg auf den fränkischen Jura. Wir versuchten ihn ein Stück hinter Scheßlitz auf einem Waldweg in der „dirtissima“ zu nehmen, was uns trotz Pedelecs nicht gelang, weil der Weg so steil war, dass die Räder nach hinten kippten. Vermutlich wird man auch im Mittelalter die Steigung in Serpentina bewältigt haben.

Für Ortskundige: Die „Hohe Egerer Straße“ führte (mit Varianten) über Schlappenreuth, Rossdorf a. Berg und Wölkendorf nach Kaltenhausen, eine (unheizbare) Schenkstatt, die ein Bamberger Lehen war – später fand dort der Geleitwechsel zwischen den Bamberger und den markgräfllich-Bayreuther Geleitmannschaften statt. Danach ging die Straße nach Fesseldorf, über den Heidelknock und Zultenberg zur „Krummen Föhre“, einem Straßenwirthaus, nach dem noch heute der Ort heißt; bei Affalterhof überquerte sie den „Roten Main“ und erreichte wenige Kilometer weiter Kulmbach und die Plassenburg.

Die **Plassenburg** wurde um 1130 von Bischof Ekberts Urgroßvater, Graf Berthold II. von Andechs, an der Stelle der heutigen Burg errichtet. Über ihr Aussehen ist nichts bekannt; es gibt auch kaum archäologische Untersuchungen. Lange Zeit war sogar die Lage dieser ersten Burg umstritten; erst 2008 hat Ingrid Burger Segl (Wo lag die erste Plassenburg?) überzeugend nachgewiesen, dass sie an der jetzigen Stelle lag. Diese erste Burg wurde im 12. oder 13. Jahrhundert ausgebaut, doch auch für den Umbau sind Zeitpunkt und Gestalt unbekannt. Ich habe mir die Freiheit genommen, einen Repräsentativbau nach dem Vorbild der Wartburg zu erfinden, der von Ekberts Vater errichtet worden sei. Ich lasse Ekbert und seine Geschwister dort aufwachsen, auch wenn die Plassenburg wohl nie dauernde Residenz der Andechs-Meranier war [Rüdiger Barth, Kulmbach. Stadt und Altlandkreis, Bd 1, (Historischer Atlas von Bayern. Teil Franken, Reihe 1), 2012, S. 104 f.]. Unstreitig ist, dass die Plassenburg das wichtigste Verwaltungs- und Gerichtszentrum der Andechs-Meranier in Oberfranken war und Stützpunkt ihres Ausgreifens in den Nordwesten des Zweimainlandes, ins Fichtelgebirge und bis in den Egerer Raum.

Hüter der Plassenburg war die Familie **Plassenberg**. Sie waren die bedeutendsten Ministerialen der Andechs-Meranier im Obermaingebiet und arbeiteten für sie in der Verwaltung ihres Grundbesitzes, achteten auf die Lieferung der Naturalabgaben und die Leistung der Fron durch die Bauern, hatten die Oberaufsicht über die herrschaftlichen Wälder und die Kontrolle der Geleitrechte. Sehr wichtig war ihre Rolle im Justizwesen ihrer Herren: sie waren stellvertretende Richter des Herzogs sowohl für die Burgmannschaft auf der Plassenburg als auch für die Bauern des zur Burg gehörenden Fronhofverbandes und für den Markt in Kulmbach.

Eberhard I. von Plassenberg ist zwischen 1207 und 1217 sogar als „*iudex provincialis*“ nachweisbar, also als Landrichter für die ganze Radenzgrafschaft – ein ungeheurer Karrieresprung für jemanden aus einer Familie unfreier Dienstmannen, die von ihrem Herrn verkauft oder verschenkt werden konnten, und deren persönliche Lebenssituation, z.B. Beruf oder Heirat, von ihm bestimmt wurde. Gerade an den Plassenberg lässt sich der soziale Aufstieg der Ministerialen zu Adelligen bilderbuchartig ablesen. Sie können auf Grund ihrer herausgehobenen Funktionen erheblichen Besitz erwerben – der Sohn Eberhards I., Friedrich III. von Plassenberg, erhält den Beinamen „der Reiche“ (*dives*); sie bauen sich eigene Burgen (u.a. Burg Steinhäusen) und eignen sich die Lebensweise der Ritter aus den alt-adeligen Familien an, z.B. indem sie sich ein Wappen zulegen.

Es gab zwei Familien von Plassenberg mit zwei verschiedenen Wappen: eines mit einer Rose und ein zweites mit einer Spitze (über das Verhältnis der beiden Familien streiten die Gelehrten noch). Zu Beginn des 14. Jahrhunderts baute ein Mitglied der Familie mit dem Rosensiegel die Burg Guttenberg, die auch heute noch den Freiherrn von und zu Guttenberg gehört.

ZU KAPITEL: DIE VERFOLGER

Von der Plassenburg floh Sophies „Gruppe“ weiter nach Osten, Richtung Eger. Doch welchen Weg sollte ich sie nehmen lassen? Eine Reitertruppe mit Gepäck schaffte durchschnittlich 30-45 km am Tag; bei schlechtem Wetter, Schnee und im Gebirge entsprechend weniger. Die 55 bis 60 km von Kulmbach nach Eger konnten sie also nicht an einem Tag bewältigen, mussten deshalb irgendwo unterwegs übernachten. Um für sie eine geeignete Unterkunft zu finden, suchte ich nach Orten auf der Strecke, die irgendetwas mit den Andechs-Meraniern oder den Staufern zu tun hatten. Und wurde fündig. Die **Burg Wirsberg** ist um 1200 von den Andechs-

Meraniern erbaut worden, die Burg Rudolfstein bei Weißenstadt wird später als Reichslehen der Grafen von Henneberg (Erben der Andechs-Meranier) erwähnt, so wie die **Burg Künsberg** (Starý Hroznatov), die 1217 Heinrich von Künsberg als Lehensnehmer der Staufer innehatte.

Diese Burgen stehen im Zusammenhang mit einem Vorgang, den Historiker als „Landesausbau“ bezeichnen. Im 12. und 13. Jahrhundert versuchten viele Fürsten, auch die Staufer und die Andechs-Meranier, ihren Herrschaftsbereich zu erweitern und ihre Einnahmen zu vermehren, indem sie in wenig besiedelten Gegenden Dörfer, Märkte und Städte gründeten, die von Burgen geschützt und verwaltet wurden. Das geschah bevorzugt in den östlichen Gebieten des Reichs und darüber hinaus. Die Andechs-Meranier gründeten oder erweiterten im östlichen Oberfranken die Städte Kulmbach, Bayreuth, Weismain, Hof und – soweit wir das aus den spärlichen Quellen ersehen - vielleicht Coburg, Neustadt, Kronach, Teuschnitz und Marktschorgast (vgl. Günter Dippold, Die Städtegründungen der Andechs-Meranier in Franken, in: Die Andechs-Meranier in Franken. Europäisches Fürstentum im Hochmittelalter, 1998, S. 183-195).

Mit ihren Burgen griffen die Andechs-Meranier noch weiter nach Osten aus, ins Egerland, eventuell auch in Zusammenarbeit mit staufischen Reichsministerialen, wie das der Fall des 1217 urkundlich erwähnten Reichsritters Heinrich von Künsberg nahelegt, der aus einer Familie von Bamberger Dienstmannen stammte (zur Verwandtschaft mit den Plassenberg s. Bauriedel, Rüdiger, Konrad Ruprecht, Mittelalterliche Befestigungen und adelige Ansitze im Landkreis Kulmbach, 2010, S. 42). Nur ist dort die Quellenlage noch viel schlechter als bei den Städten: es gibt eine Menge im Gelände erhaltener kleiner Befestigungen ohne jeglichen schriftlichen Hintergrund, und andererseits Erwähnungen von Burgen und ihren Besitzern, die wir nicht verorten können (Vilém Knoll, Tomáš Karel: Burgen im Land zwischen Böhmen und dem Reich, S. 208f.)

Mit Wirsberg und Künsberg aber war ich auf der sicheren Seite und so schickte ich Sophies „Gruppe“ trotz des schlechten Wetters quer durch das bis heute dünn besiedelte Fichtelgebirge.

Eine Gruppe von **Holzfällern** bahnte ihnen dabei den Weg. Selbst eine so simple Bemerkung muss für das 13. Jahrhundert hinterfragt werden. Gab es denn solche Spezialtrupps? Dr. Thomas Eißing von der Universität Bamberg, der Experte für die Geschichte der Holznutzung, bestätigte mir, dass man das einfach nicht weiß (vielen Dank für den Hinweis). Er konnte allerdings geflößte Hölzer des hohen Mittelalters aus dem Fichtelgebirge und dem

Frankenwald in Bamberger Kirchendachstühlen nachweisen.

Die gesamte praktische Seite des „Landesausbaus“ ist für unsere Gegend noch nicht erforscht: wer wählte die Plätze für eine Siedlung oder eine Burg aus, wer warb die Siedler an, wer finanzierte das Ganze und wie? Im „Sachsenspiegel“ werden sogenannte „Lokatoren“ beschrieben, Subunternehmer, die im Auftrag des Landesherrn dafür sorgten, dass das Land gerodet, vermessen und an die von ihm geworbenen Siedler verteilt wurde, denen er für eine Übergangszeit auch Lebensmittel, Saatgut und Werkzeuge zur Verfügung stellte. Dafür bekam er später einen Teil der Abgaben. (Ein solcher Lokator wird später im Roman für den Ausbau der Zips in Nordungarn noch eine Rolle spielen.)

Doch in den Urkunden der Andechs-Meranier findet sich kein entsprechender Auftrag. Wir sind hier also wieder einmal auf unsere logische Phantasie angewiesen, die uns erzählt, dass größere Rodungen ohne Spezialisten mit den entsprechenden Kenntnissen und Werkzeugen wohl nicht möglich waren. Also bekommt Eberhard von Wirsberg (1207 als meranischer Ministeriale erwähnt) von mir einen Holzfällertrupp zugeteilt.

Angesichts der gegenwärtigen Diskussion über die Wiederansiedlung von **Wölfen** in Deutschland habe ich lange überlegt, ob ich die Episode mit den Wölfen im Roman nicht besser streichen sollte. Aber für die Menschen damals waren hungrige Wölfe tatsächlich eine Bedrohung.

ZUM KAPITEL: DER VERRAT DES RITTERS

Zu Heinrich von Kalden s. Biographien, auf dieser Homepage

Ich bin mir nicht sicher, ob sich die Szene, in der Bischof Ekbert das Todesurteil gegen Ebo verhängt, tatsächlich so abgepielt haben könnte. Einerseits war Ekbert als Landesherr der oberste Richter seiner Leute, andererseits sollten Geistliche kein Blut vergießen (*ecclesia non sinit sanguinem*). Deswegen haben die Bischöfe und Klöster seit der Karolingerzeit adelige Vögte beauftragt, für sie Gericht zu halten und den militärischen Schutz zu organisieren. Aber mit der Zeit haben sich die Vögte immer mehr als Herren aufgespielt und ihre Schutzbefohlenen ausgebeutet. Deshalb versuchten diese seit dem 12. Jahrhundert, ihre Vögte wieder los zu werden (sehr vereinfacht dargestellt). In Bamberg gelang das um das Jahr 1200 mit dem Aussterben der Grafen von Abenberg-Frensdorf. Trotz intensiver Recherche konnte ich aber nicht herausfinden, wie sich das in der Praxis auswirkte. Konnte der Bischof nun persönlich

Todesurteile verhängen? Ich denke, dass das in der geschilderten Situation möglich gewesen wäre: Ebo war ein unfreier Gefolgsmann von Bischof Ekbert, er hatte mit seinem Verrat ein schweres Verbrechen begangen und man war auf einer Reise, konnte also nicht bis zu einem offiziellen Gerichtstermin warten. Die Szene soll die fast unumschränkte Macht der Fürsten über ihre unfreien Gefolgsleute zeigen, aber auch die Bedeutung von „Ehre“ für die damalige Sicht aufs Leben. Sophie regt sich nicht so sehr darüber auf, dass Ebo zum Tod verurteilt wird, sondern dass ihm die entehrende Strafe des Gehängtwerdens angetan werden soll. Und für Ebo ist die Demütigung, dass ihm sein Schwert genommen wird, zunächst schlimmer als der Tod.

ZUM KAPITEL: AUF DEM WEG NACH PRAG

Im frühen 12. Jahrhundert erbauten die Markgrafen von Vohburg auf einer alten slawischen Siedlung die Burg **Eger**. Sie wurde zum Zentrum ihrer „Kolonisation“ des Egerlandes. 1147 heiratete der junge Friedrich Barbarossa, damals noch Herzog von Schwaben, Adela von Vohburg, die Erbin des Egerlandes, in der kleinen Burgkirche von Eger. Die Ehe wurde zwar nach fünf Jahren geschieden, Barbarossa erbte dennoch 1167 die Burg. Er erkannte die strategische Bedeutung dieses Ortes, erhob noch vor 1179 die Burgsiedlung zur Stadt und ließ die Burg repräsentativ ausbauen mit einem prächtigen Palas und einer reichgeschmückten Doppelkapelle – dies auch als Demonstration seiner Macht gegenüber dem Herrscher von Böhmen. Er besuchte Eger drei Mal und feierte 1188 sein letztes Weihnachtsfest hier, bevor er im Mai 1189 zum Kreuzzug aufbrach, auf dem er ertrank. Auch seine Söhne Heinrich VI. und Philipp hielten sich immer wieder in Eger auf; es war besonders geeignet für Verhandlungen mit Böhmen. Eine der wichtigsten fand im Jahr 1207 (Dezember?) statt, als König Philipp seine Tochter Kunigunde mit dem Sohn König Otokars von Böhmen verlobte, was den Frieden zwischen ihm und dem Premysliden besiegelte. Es ist nicht bekannt, ob die beiden Kinder damals in Eger dabei waren, aber ich konnte dem Bild, wie die fünfjährige Braut mit dem Baby-Bräutigam spielt, einfach nicht widerstehen.

Von der Burg Barbarossas stehen heute noch einige Mauern mit eleganten Arkadenfenstern, der romanische „Schwarze Turm“ und die Doppelkapelle, die von ferne an die ehemalige Pracht erinnert.

Ich konnte nicht herausfinden, ob Eger jemals so etwas wie einen Hafen hatte und ob der Fluss Eger schiffbar war. Mit dem Kanu kann man ihn jedenfalls befahren, wie viele Seiten im Internet anzeigen.

Wichtige Einzelheiten über König Otokar von Böhmen werden bereits in dem Gespräch unserer „Bootsflüchtlinge“ mitgeteilt. S. dazu auch Otokar, Biographien, auf dieser Homepage. Über die Rolle der darstellenden Künste, Literatur und Musik, am Hof Otokars I. ist nichts bekannt. Hans Joachim Behr (Literatur als Machtlegitimation. Studien zur Funktion der deutschsprachigen Dichtung am böhmischen Königshof im 13. Jahrhundert, v.a. S. 123) meint, dass erst unter Otokars I. Sohn Wenzel I. ein Interesse für Kunst am Prager Hof feststellbar sei. Angesichts der Vorbildfunktion deutscher Ritterkultur in Böhmen und da ja Otokar am Meisner Hof erzogen wurde, denke ich, dass Feste auch dort nicht ohne Vorführungen von Gaukler, Sängern und Musikern auskamen – es sind eben nur keine Texte davon überliefert. Ob dabei jemals eine Schalmei zu hören war – wie ich Christian in den Mund lege -, ein Instrument, das mit den Kreuzzügen aus dem Orient kam, ist natürlich völlig ungewiss.

Über den Zustand und die Besatzung der Burg Loket/Ellbogen im Jahr 1208 weiß man nichts. Nach F.-W. Krahe (Burgen und Wohntürme des deutschen Mittelalters) wurde Burg Loket im 3. Viertel des 12. Jahrhunderts auf dem Gelände einer alten slawischen Burgstätte errichtet, doch fraglich ist, von wem. In der Literatur gibt es dazu verschiedene Angaben. Ich habe mich dafür entschieden, sie von den Staufern, sozusagen als Tentakel Richtung Böhmen, anlegen, und sie dann von Otokar in der Schwächeperiode nach König Philipps Tod „übernehmen“ zu lassen. 1227 wurde der Ort Ellbogen als „*civitas*“ erwähnt, also wohl als eine der von den böhmischen Königen geförderten „Königsstädte“.

ZUM KAPITEL: KÖNIGIN KONSTANZE

Zu Konstanze von Ungarn s. Biographien auf dieser Homepage

Das Prämonstratenserkloster Strahov wurde 1140/43 von Herzog Vladislav II. (Vater von König Otokar I.) und seiner Gemahlin Gertrud von Babenberg unter dem Namen „Mons Sion“ gegründet. Die Klosterkirche aus dem Jahr 1148 ist erhalten und barockisiert. Das Kloster ist bis heute aktiv.

Der **Hradschin**, die Prager Burg, liegt auf einem Bergsporn hoch über der Moldau. Schon vor 885 gründete dort der erste Premyslidenfürst Borivoj eine Marienkapelle. Im 10. Jahrhundert kamen dazu die Georgskirche und die Veitsrotunde (Ursprung der heutigen Kathedrale), seit 973 Sitz des Prager Bistums. Im 11. Jahrhundert wurde das Burgareal mit Mauern aus dem golden schimmernden „Plänerkalkstein“ befestigt und man begann mit dem Bau der St. Veitsbasilika. König Otokars Vater Vladislav I. (1140-1172) und dessen Vorgänger Fürst Sobeslav I. (1125-1140) erbauten dann den großen Fürstenpalast nach westlichen Vorbildern, in dem Sophies Reisegruppe untergebracht wird – einen langgestreckten Bau, dessen Südseite mit fünf Halbtürmen auf Fernsicht angelegt ist. Viele Teile dieses Gebäudes sind in den Mauern des bestehenden Palastes erhalten (vgl. Tomáš Durdik, Petr Chotebor: Zur Gestalt des romanischen Palastes der Prager Burg, in: Schloss Tirol. Saalbauten und Burgen des 12. Jahrhunderts in Mitteleuropa. Forschungen zu Burgen und Schlössern 4, 1998, S. 197–204).

Ein **Zupan** ist ein slawischer Adeliger, so etwas wie ein Markgraf.

Der erste des Grafengeschlechts der **Czernin** war wohl Heinrich III. von Znaim, ein Vetter von König Otokar. Der Legende nach sollten die Truppen des böhmischen Königs nach einem Streit alle Mitglieder seiner Familie töten. Ein Kindermädchen aber versteckte den Jüngsten in einem Kessel, wo man später das Kind fand, ganz schwarz vom Ruß des Kessels, weshalb man ihn „Czernin“, d.h. der „Schwarze“ nannte. Angeblich kommt von daher der Name des Geschlechts. Der Oberstkämmerer war so etwas wie der Finanzminister des Königs und sein engster Vertrauter.

Zu **König Ottos Hochnäsigkeit** Brief Innozenz III.: Nachdem der Papst ihm Wohlwollen und Herablassung gegen Alle anempfohlen, fährt er fort: „Enthalte dich harter Reden und gewalttätiger Werke, bleibe Versprechungen treu, bilde dich heran zur Sitte und Würde eines Königs, hüte dein Leben, lege das gleichgültige Wesen ab und betätige in allen Dingen Wachsamkeit und Sorgsamkeit.“

Zur Übergabe von **Kunigundes Zahn**: Der Verbleib bzw. die Verteilung der Reliquien von Kaiserin Kunigunde scheinen schlecht erforscht. Mir ist jedenfalls nicht bekannt, dass irgendwo ein Zahn der Heiligen verehrt wird. Dieses Geschenk an König Otokar ist von mir frei erfunden.

Zum Auftritt von Beatrix von Schwaben, der älteren Schwester der kleinen Kunigunde, der Verlobten des böhmischen Königssohns Wenzel, vor den versammelten Fürsten beim Hoftag in Frankfurt am 11.11.1208 siehe oben die Anmerkung zum Kapitel: Afras Hinterlist und die Biographie von Beatrix auf dieser Homepage.

ZUM KAPITEL: IM KLOSTER INSULA

Das Benediktinerkloster Ostrov hieß im Mittelalter „Insula“, denn es lag auf einer Insel in der Moldai, etwa 20 Kilometer südlich von Prag. Der böhmische Herzog Boleslav II. hat es 999 gegründet und mit Mönchen aus Kloster Niederaltaich besetzt – Boleslav war mit dem bayerischen Herzog Heinrich dem Zänker verbündet; von daher die Beziehung zu Niederaltaich. 1420 plünderten und zerstörten Hussiten das Kloster; 1517 wurde es ganz aufgegeben. Die Ruine wurde ausführlich archäologisch erforscht und die Grundmauern sind zu besichtigen. Die Geschichte von Bruder Irenäus ist eine Erfindung von mir.

(Petr Sommer: Das Kloster Ostrov (Insula) bei Davle, in: Alfried Wiczorek (Hg.): Europas Mitte um 1000. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie, Bd 1, 2000, S. 420-421).



ZUM KAPITEL: AUF BURG DÜRNSTEIN

Die Kuenringer gehörten zu den Ersten, die mit den Babenbergern im 10. Jahrhundert in die bayerische Ostmark, nach „Ostarrichi“, kamen, um dort eine zielbewusste Rodungs- und Kolonisierungspolitik zu betreiben, nachdem Kaiser Otto III. 976 Luitpold (Leopold) mit dieser Mark belehnt hatte. Luitpolds Sohn, Erzbischof Poppo von Trier (986-1047), hat den „Spitzenahn“ der Kuenringer, Azzo von Gobatsburg, dorthin entsandt. 1002 hat Kaiser Heinrich II. dem Kloster Tegernsee ein Gebiet an der Donau geschenkt, das dieses seinem Vogt, Azzo von

Gobatsburg verkaufte. Dort baute dessen Enkel Hadmar I. die **Burg Dürnstein**, die neben einer Reihe anderer Burgen die Herrschaft der Kuenringer im heutigen Niederösterreich festigte. Zu dieser Herrschaftskonsolidierung gehörte auch die Gründung des Klosters Zwettl durch Hadmar I. (+1138). Burg Dürnstein wurde dann besonders bekannt, als 1192 der englische König Richard Löwenherz nach seiner Gefangennahme durch den Herzog von Österreich, Leopold V., bis zur Zahlung eines Lösegeldes dort festgehalten wurde. Sein „Gefängniswärter“ Hadmar II. gab sich angeblich große Mühe, ihm den Aufenthalt „höfisch“ angenehm zu machen. Dessen Söhne, Hadmar III. und Heinrich III. wurden dann als die „Hunde von Kuenring“ berühmt und berüchtigt; sie sollen schlimme Raubritter gewesen sein, was aber auch auf nachträgliche Berichte aus dem Kloster Zwettl zurückzuführen sein könnte. Ob Bischof Ekbert und sein Gefolge jemals auf Burg Dürnstein einkehrten, ist nicht bekannt, aber die schöne Geschichte mit Richard Löwenherz konnte ich mir natürlich nicht entgehen lassen.

(Die Kuenringer. Das Werden des Landes Niederösterreich. Niederösterreichische Landesausstellung. Stift Zwettl. 16. Mai–26. Oktober 1981. Wien 1981).



ZUM KAPITEL: WIEN

Bischof Ekbert reiste – in meiner Version seiner Flucht nach Ungarn – von Prag nach Wien, weil Herzog Leopold VI. zu den treuesten Anhängern König Philipps gehört hatte und weil er mit dem fast gleichaltrigen Herzog gut bekannt war. Deshalb habe ich ihn auch im Sommer 1208 zu dem Hochzeitsfest von Ekberts Bruder Otto mit Beatrix von Burgund nach Bamberg

kommen lassen, obwohl seine Anwesenheit nicht urkundlich belegt ist.

Herzog Leopold VI. (1176-1230) stammte aus der Familie der Babenberger, die ihre Herkunft auf nicht ganz geklärte Weise auf die ostfränkische Familie zurückführt, nach der Bamberg benannt ist. Sein Großvater, Markgraf Heinrich Jasomirgott hatte 1155 seine Residenz nach Wien verlegt und begonnen, die Stadt auszubauen. Er errichtete den Herzogshof („Am Hof“) als Hofhaltung mit zwei Kapellen, St. Johannes und St. Pankraz, in dem im Roman Bischof Ekbert und sein Gefolge unterkommen.

Heinrich Jasomirgotts Sohn, Herzog Leopold V. (1157-1194), ist vor allem bekannt, weil er König Richard Löwenherz 1192 auf dessen Rückkehr vom Kreuzzug gefangen nahm und, zusammen mit Kaiser Heinrich VI., ein hohes Lösegeld für seine Freilassung erpresste. Dafür wurde er 1194 von Papst Coelestin III. exkommuniziert und musste für die Lösung vom Bann versprechen, erneut auf einen Kreuzzug zu gehen. Doch bevor er dazu aufbrechen konnte, fiel er bei einem Turnier vom Pferd und starb an den Folgen eines Beinbruchs am 31.12.1194. Sein ältester Sohn Friedrich übernahm die Kreuzzugsverpflichtung, überlebte das Unternehmen nicht und starb 1197 in Akkon.

Daraufhin vereinte sein Bruder Leopold VI. die beiden Herzogtümer Steiermark und Österreich und ließ sich in Wien nieder. Er setzte die kluge Politik seines Vaters fort, mit dem Lösegeld König Richards die Stadt und vor allem die Stadtmauer weiter auszubauen. Wien wurde zu einer der größten und wohlhabendsten Städte des Reiches. In einem seiner Briefe bezeichnet Papst Innozenz III. sie als „Stadt, die nach Köln eine der bedeutendsten Städte des deutschen Reiches [ist], ... ausgezeichnet durch eine große Einwohnerschaft.“

Berühmt wurde der Hof Leopolds VI. aber auch als Zentrum des Minnesangs. Bekannt ist, dass Reinmar, genannt „der Alte“, und Walther von der Vogelweide in den Diensten des Herzogs standen. Vielleicht wurde Walther auch „diplomatisch“ tätig. Herzog Leopold VI. war jener Reichsfürst, von dem eine Initiative zur Wahl Philipps als König ausging; schon Anfang 1198 schickte er eine Gesandtschaft an Philipp, um ihm im Fall der Wahl Unterstützung anzubieten. Vielleicht war Walther schon bei dieser Gruppe dabei. In der Folge hielt er sich ja für längere Zeit am Hof Philipps auf (vgl. Biographie „Walther von der Vogelweide“ auf dieser Homepage). Um den berühmtesten Dichter jener Zeit wenigstens einmal kurz in meinem Roman auftreten zu lassen, besucht er gerade in den Tagen, als sich Bischof Ekbert mit seinem Gefolge in Wien aufhält, einmal wieder den Herzogshof. Das habe ich mir natürlich ausgedacht. Belegt ist allerdings, dass Walther immer mal wieder in Wien war.

Leopold VI. war seit 1203 mit der byzantinischen Prinzessin Theodora Angeloi (1180/85-1246) verheiratet. Über ihren Einfluss auf das kulturelle Leben am Wiener Hof ist nichts

bekannt. Die Mosaiken, mit denen ich sie den herzoglichen Palast ausschmücken lasse, sind eine reine Erfindung von mir als Vorgeschmack auf die Mosaiken, die unsere Heldin Sophie in Ravenna sehen wird.

(Mario Schwarz (Hg.), *Die Wiener Hofburg im Mittelalter. Von der Kastellburg bis zu den Anfängen der Kaiserresidenz*, (Österr. Akademie der Wissenschaften, Denkschriften der Phil.-hist. Klasse 443), Wien 2015)